Wiener Stadt-Bibliothek.
T 8108/1 A

2635

4 Vol

A III 3/6

Habsburg.

Ein Denkbuch für Oesterreichs Völker ꝛc.

von

Carl Loritza.

Erster Band.

Wohlfeile Volksausgabe.

2635.

4 Vol.

A II

(12)

Habsburg!

Erster Band.

Habsburg.

Ein
Denkbuch für Oestreichs Völker.

Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben der Fürsten des Hauses Habsburg und Habsburg-Lothringen, von Kaiser Rudolph dem Habsburger bis zum Tode Kaiser Franz II.

Aus Chroniken, Geschichtswerken, Biographien, historischen Zeitschriften 2c. gesammelt und meist mit Angabe der Quellen nach der Zeitfolge geordnet, herausgegeben

von

Karl Loritza.

Erster Theil.

Wohlfeile Volksausgabe.

Wien, 1848.
Josef Stöckholzer von Hirschfeld.

WIENER-STADTBIBLIOTHEK

Vorrede.

Bei Veröffentlichung der Anekdoten und Charakterzüge der Ahnen unseres Erlauchten Kaiserhauses, kann der Herausgeber nicht umhin, dem Publikum mitzutheilen, daß er dieselbe durch eine weithaltige Lectüre aus Chroniken, Geschichtsbüchern ꝛc., mühsam ausgebeutet und in diesem bis jetzt ersten, dergleichen Werke, zusammengestellt habe. Auf Vollständigkeit kann er um so weniger Anspruch machen, als er von der ältern Zeit bis Maria Theresia keine Vorarbeiten vorfand. Erst mit Maria Theresia beginnt sich dieses Gebiet zu lichten, das in Josef II. seinen Höhepunkt erreichte. Man nehme also das hier Dargebothene liebevoll und schonend auf, das vielleicht bei einer zweiten Auflage größere Vollständigkeit für sich ansprechen dürfte. — Das Ganze der gegenwärtigen Sammlung soll sechs Theile umfaßen. Der erste und zweite Theil umfassen die Fürsten aus dem Hause Habsburg, der dritte Theil ist ausschließlich Josef II. gewidmet; der vierte Theil enthält Anekdoten von

Josef II. aus dem Munde des Volkes gesammelt, von Leopold II., Franz II. und Erzherzog Carl. Der fünfte Theil, der unter dem besonderen Titel: „Habsburg's Frauenkranz," sich den vier ersten Theilen anschließen wird, enthält Anekdoten von Maria Theresia und ihrer Tochter Maria Antoinette, Königin von Frankreich. Der sechste Theil endlich, als der Schluß des Ganzen, enthält Anekdoten und Charakterzüge anderer habsburgischer Fürstinnen. Was nun die Form betrifft, so hat sich der Verfasser stets enthalten, die poetische aufzunehmen und hat sich dieses nur ein einziges Mal erlaubt, und zwar bei einer Gelegenheit, wo er bald keine bessere wählen konnte. Uebrigens hielt er sich meist wörtlich an seine Quellen, daher es auch kommen mag, daß dem Leser manche Darstellung als veraltet erscheinen dürfte.

Schließlich wünscht der Herausgeber dem Buche recht viele Freunde und Gönner, wie ihm bei seinem früheren Werke: „Napoleon!" die Ehre zu Theil wurde.

Der Herausgeber.

Geschrieben am 1. Mai 1846.

Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben der Kaiser: Rudolf I. von Habsburg, bis Albrecht I., Friedrich des Schönen, Albrecht II., Friedrich III. Maximilian I. des Königs: Ladislaus d. Nachgebornen, der Herzoge: Otto d. Fröhlichen, Albrecht d. Weisen, Rudolf IV. Albrecht mit dem Zopfe, Leopold d. Biedern, Wilhelm d. Freundlichen, Friedrich mit der leeren Tasche, Ernst des Eisernen und des Erzherzog Albrecht IV.

Kaiser Rudolf von Habsburg.

(Geboren 1. Mai 1218, zum deutschen Kaiser erwählt 18. September 1273
gestorben 15. Juli 1291.)

Zu Zürich war ein starker, freudiger Reitersmann, Jakob Müller genannt, der war der Feind **Rudolfs** von **Habsburg,** und that ihm und den Seinen viel Schaden. Dessen ungeachtet erwies ihm **Rudolf** Gnade, führte ihn mit sich, und nahm ihn zu seinem Reiter und Diener an.

Dieser Jakob Müller vergalt auch seinem Herrn diese bewiesene Güte, denn in dem Streite, den Graf Rudolf mit dem Grafen von Regensburg führte, drang er, als er sah, daß sein Herr sich zu weit unter die Feinde gewagt und in der äußersten Lebensgefahr stand, mit aller Macht durch die Feinde zu seinem Herrn, der schon schwer verwundet war, entsetzte ihn ritterlich, gab ihm sein noch frisches Pferd und führte ihn wieder zu seinem Volke zurück.

Als **Rudolf** Kaiser wurde, erzeigte er sich sehr dankbar gegen diesen Jakob Müller, denn auf dem Reichstage zu Mainz Anno 1274 schlug er ihn zum Ritter, schenkte ihm viele Güter und verlieh ihm viele

Ehrenämter. Als sich hierüber viele Fürsten und Herrn verwunderten, erzählte er öffentlich, wie weise er sich stets verhalten, wie männlich er für ihn gefochten, und wie ritterlich er ihn aus den Händen seiner Feinde errettet habe; also habe er sich zu höchst um ihn verdient gemacht, denn ohne seinen Beistand wäre er längst todt, und hätte nimmer dem Reiche dienen können.

*

Als einmal Jemand zu ihm kam und sich erbot, er wolle König Ottokar von Böhmen, der des Kaisers ärgster Feind war, auf der Jagd umbringen, wenn er ihm dafür eine gewisse Summe geben wolle, so wollte er es nicht thun lassen, sondern antwortete:

„Obwohl Ottokar unser Todfeind ist, so soll er doch das nicht erleben, daß wir an ihm die Gerechtigkeit und Redlichkeit überschreiten wollen."

*

Wie einmal bei Belagerung einer Stadt Mangel an Proviant in seinem Lager eintrat, und Jedermann über Hunger klagte und nach Brod schrie, ging **Rudolf** auf die Rübenäcker vor die Stadt, zog Rüben aus der Erde, schabte sie und aß davon, sagend: „Liebe Kriegsleute, weil wir dieß noch haben können, sterben

wir nicht Hungers und können wohl dabei warten, bis das Brod ankommt."

*

Da Pabst Honorius IV. den Johann Thusculan von Rom nach Deutschland sandte und Kaiser **Rudolf** ermahnen ließ, nach Rom zu kommen und die Krönung und Einsegnung anzunehmen, wollte er es nicht thun, sondern sagte:

„Ich bin römischer König und Kaiser und hoffe so viel für das Reich zu thun, als wenn ich zweimal in Rom gekrönt worden wäre."

*

Da die Churfürsten ihn fragten, warum er nicht nach Italien ziehen wollte, dahin Andere so sehr begehrt hätten, erzählte er die Fabel von dem Löwenloche und den Thieren, darin der listige Fuchs nicht hätte kriechen wollen, und wiederholte diese Worte:

Me festigia terrent
Omnia te vorsum spectantia nulla ret orsum.
»Die Fußtritte schrecken mich ein,
Weil sie wohl alle gehen hinein
Kein aber wiederum außer sein.«

Er wollte damit anzeigen, daß die vorigen Kaiser guten Muthes und mit vollem Beutel und Gewalt

nach Italien gezogen wären, aber gewöhnlich traurig, mit leerer Tasche und verlorner Gewalt wieder herausgekommen seien.

*

Kaiser **Rudolf** war auch ein sehr spaßhafter Herr, wenn er Raum und Gelegenheit dazu hatte. Als einmal zwei Legaten vor ihn kamen und eine hohe Sache anbrachten, wunderte er sich über ihre ungleiche Gestalt; denn Einer hatte schwarzes Haar und einen grauen Bart, der andere aber eine weiße Kolbe und einen schwarzen Bart. Da sagte der Kaiser mit Lachen: „Ich will Euch nicht eher mit guter Antwort abfertigen, bevor ihr mir nicht die Ursache Euerer ungleichen Haare gesagt habet." — Wie sie sich nun bedacht hatten, antworteten sie; der erste sprach: „Gnädigster Herr, daß meine Kolbe schwarz, der Bart aber grau sei, hat diese Ursach, daß ich mich meiner Lebenstage um nichts so viel bekümmert habe, als um das Maul, wie es genug möchte zu essen und zu trinken bekommen, daher kommt der graue Bart."

Der andere sprach: Gnädigster Herr, mein Haupthaar ist so alt, als ich bin, darum ist es weiß, der Bart ist erst über vier und zwanzig Jahre hernach gewachsen, darum ist er noch schwarz."

Diese treffliche Antwort ließ sich der Kaiser gefallen und fertigte sie nach Wunsche ehrlich und fröhlich ab.

*

Als ein unverschämter Bettler ihn um eine Gabe ansprach und sagte, er solle ihm als seinen Bruder aushelfen, da wir alle des ersten Vater Adams Kinder wären, gab ihm der Kaiser einen Pfennig. Als dieser nun unwillig bemerkte, daß die Gabe zu gering sei von einem so reichen Herrn und Bruder, antwortete der Kaiser mit Lachen: „Ei, gehe hin zu den andern Brüdern, und wenn dir jeder einen Pfennig gibt, wirst du mehr Geldes zusammenbringen, als ich habe."

*

Während dem Interregno hatte **Rudolf** eine Fehde mit Ulrich von Regensperg, wobei sich Folgendes ereignete:

Als Kaiser **Rudolf** bemerkte, daß Ulrich von Regensperg mit weißen Kleidern mit zwölf Schimmeln und weißen Hunden auf die Jagd zu reiten pflegte, verschaffte er sich heimlich dergleichen auch und hielt es in Zürich verborgen. Da er den Regensperger aus seinem hohen Bergschloße Utlingsberg auf die Jagd reiten sah, macht sich **Rudolf** mit sei-

nen zwölf weißen Pferden, Dienern und Hunden aus Zürich auf und hieß die gewaffnete Bürgerschaft ihn mit großem Geschrei verfolgen, gleich als jagten sie ihren Feind, den von Regensperg. Graf **Rudolf** rennt mit seinen Dienern nach dem Schlosse zu; die auf der Festung meinen nicht anders, als es sei ihr Herr, thuen ihm das Thor auf und wollen ihn einlassen. Da hält er unter dem Thore an, bis die Zürcher mit ihm hineindringen, alles was darin war, erwürgten, den Raub wegführen und das Schloß zerbrechen.

*

Mit gleicher List nahm er ihm das feste Städtlein und Schloß Glantzenberg nicht weit von Zürich an der Limmat gelegen, weg. Des Nachts zog er mit einem Haufen Kriegsvolke aus, legte sich unter einem Berge an einen verborgenen Ort auf die Lauer. In der Nähe hatte er einige Schiffe mit großen Fässern beladen, gleichsam, als führten sie Waaren nach Basel. In den Fässern aber steckten muthige Kriegsleute. Wie die an einem Morgen früh gegen Glantzenberg an einen Hügel kamen, stiegen sie aus den Fässern, warfen sie in das Wasser und erhoben ein großes Geschrei, als hätten sie Schiffbruch gelitten. Die Glantzenberger

laufen hinzu, wollen die Waaren auffangen, die Zürcher wehren sich, bis nach und nach sämmtliches Kriegsvolk aus der Stadt ausfällt, die Zürcher zu schlagen und die Waaren zu erobern. Während diesem bricht Graf **Rudolf** hervor, dringt in die Stadt ein, nimmt sie sammt dem Schlosse, erreicht große Beute und nachdem er Stadt und Schloß zerstört hatte, zog er freudig gegen Zürich zurück.

*

Einmal kam der Graf von der Jagd; an einem angeschwollenen, reißenden Sturzbache, über den sein Pferd ihn trug, fand er einen Priester mit dem Hochwürdigsten stehen, der ängstlich und zaudernd sich besann. Da stieg der Graf vom Pferde und nöthigte den Priester auf dasselbe, sagend: „Es ziemt sich nicht, daß ich reite und Ihr bleibet zu Fuße, denn Ihr tragt denjenigen, durch den ich bin und Alles zu Lehen habe." — Und es heißt, er habe das Pferd nicht mehr zurückgenommen, der Priester hätte es behalten müssen. Dieser selbe Priester soll Kapellan bei dem Erzbischof von Mainz geworden sein, und diesen Kirchenfürsten zuerst auf den Grafen aufmerksam gemacht haben.

*

Der Krieg mit Regensperg war beendet; sehr

gefährlich hätte er aber an seinem Schlusse werden können, ohne die Geistesgegenwart und Geisteskraft **Rudolfs.** Berchtold von Falkenstein, Abt zu St. Gallen, ein edler Mann, prachtliebend und stolz, mehr Ritter als Diener Gottes, war gesonnen, in den Bund wider ihn zu treten, denn dreiundzwanzig einzelne Kyburgische Güter waren Lehen der Abtei, und der Graf hatte sie in Besitz genommen, als ob sie mit zur Kyburger-Allodialerbschaft gehörten. Es waren aber Mannslehen und den Rückfall derselben an St. Gallen hatte Graf Hartmann von Kyburg ausdrücklich bestätiget und verbrieft.

Obschon Graf **Rudolf** dieses anerkannt hatte, gab er sie nicht zurück und bewarb sich auch nicht um die Lehensertheilung mit denselben. Er hatte aber keine Lust, zu dem Abt zu kommen, weil dieser bei Gelegenheit der Bitten an den Bischof von Straßburg gegen ihn gesprochen hatte, um Winterthur von der Kyburger Vergebung für sich zu erhalten. Abt Berchtold versammelte in Wyl eine große Zahl, es heißt: an neunhundert seiner Lehensleute, Dienstmannen und Freunde. Dort lagen sie lange; der Graf mit seiner Mannschaft bei Winterthur.

Dieses Zaudern kostete viel. Zum Angriff war

noch keine Fehde erklärt und der neue, mächtige, noch drohende Feind durfte nicht freventlich gereizt werden. Da sagte der Graf zu den Seinen:

„Wer von Euch drei Fehden zugleich hat, trachte zwei zu vergleichen."

Es ward ihm berichtet, der Abt wolle seinen Namenstag zu Wyl festlich begehen. Schnell war **Rudolfs** Entschluß gefaßt, und eben so rasch folgte die That. Als der Abt und seine Gäste tafelten, meldete der Thorwart den Grafen von Habsburg und Kyburg. Allen dünkte es ein Scherz eines der Ihren zu sein; denn daß es der Graf selbst wäre, der ohne Geleite sich in die Hände seines Feindes gebe, dünkte ihnen unmöglich. „Er komme!" rief der Abt; und er kam, er selbst, Graf **Rudolf**, nur von zweien der Seinen begleitet, und trat zum Abt und sagte:

„Hochwürdig Edler, ich stelle Euch zurück, was Euch gebührt; weshalb ich noch nicht um Belehnung dieser Güter mich meldete, wißt Ihr, doch laßt uns Alles vergessen und zwischen uns soll keine Fehde sein, gebt mir Eure Hand."

Diesem widerstand Herr Berchtold nicht, ein kräftiger, gastfreier Mann, offenen Gemüthes; überdieß wurde auch durch des Grafen Rede der Form

genug gethan. Es ward nun Rudolf ein Sitz neben dem Wirthe gegeben, und er setzte sich, that wacker Bescheid und erheiterte Alles durch seine Fröhlichkeit.

(Siehe: Lichnowsky's Geschichte des Hauses Habsburg. Bd. 1. p. 72 sqq.)

*

Während einem der Kriege soll ein Schriftsteller dem Grafen oder dem König ein Werk über die Feldzüge der Römer gegen die Deutschen überreicht, und zum Danke von **Rudolf** eine goldene Kette umgehangen erhalten haben. Als Burggraf Friedrich von Nürnberg, nach Einigen ein anderer Verwandter, ihm Vorstellungen gemacht habe, wie der Krieg noch lange währen und Geldmangel eintreten könne, daher sparsamer mit Geschenken umzugehen sei, soll **Rudolf** geantwortet haben: „Wissenschaften müssen geehrt werden, gleich der Tapferkeit. Gott wird weiter helfen." Es scheint aber diese Erzählung eine Erfindung eines spätern Chronisten oder Gelegenheitsschriftstellers zu sein, der vielleicht gern von irgend einem Fürsten eine Nachahmung solcher Freigebigkeit an sich erfahren hatte; denn **Rudolf** war nicht freigebig für Wissenschaften und Künste.

M. Albertus Argentinensis und nach ihm mehrere Andere erzählen, daß zu Nürnberg ein Kaufmann vor den König getreten sei, klagend, er habe seinem Wirth einen Sack mit 200 Mark Silber aufzuheben gegeben und dieser läugne, ihn erhalten zu haben. Als der Wirth, vor den König gerufen, aufgeputzt erschien, sagte der König lachend: „Ei! Du hast eine schöne Hutschnur und Feder, die möchte ich!" — Alsbald gab sie der Wirth freudig; doch **Rudolf** sandte sie dessen Frau als Wahrzeichen, mit dem Auftrag, als wie von ihrem Manne, sie solle den Sack mit den 200 Mark Silber sogleich übersenden. Dadurch wurde der hartnäckig läugnende Wirth überführt, er gestand und litt Strafe.

*

Als Kaiser **Rudolf** von Habsburg gegen den Herzog von Baiern zu Felde zog, weil er die gerechte Sache Deutschlands verließ und sich an Ottokar anschloß, fragte man ihn, wo er seine Kriegskasse habe? „Wozu Kriegskasse?" erwiederte **Rudolf**, „ich habe fünf Schillinge zu meinem Bedarfe, und der Gott, der mir den deutschen Kaiserthron verlieh, wird mir helfen, ihn auch ohne Kriegskasse zu behaupten."

*

In dem Kriege gegen Ottokar kam **Rudolf** in eine Gegend, wo gar kein Wasser zu finden war. Er und seine Soldaten mußten schrecklichen Durst leiden. Einer der Soldaten bemerkte einen Knaben, der in einem Kruge den Schnittern Wasser auf das Feld trug; er ging hin, nahm dem Knaben das Wasser weg und brachte es dem Kaiser, um ihn damit zu laben. „Gebt dem Jungen das Wasser zurück," sagte **Rudolf**, „denn nicht ich allein, sondern mein ganzes Heer muß Durst leiden."

*

Als König **Rudolf** zu Nürnberg auf dem, seit 30 Jahren ersten, Reichstage deutscher Stände zu Gericht saß, hörte und schlichtete er alle Klagen. Jedermann hatte Zutritt bei ihm. Es wird erzählt, daß, als die Wache einen armen Mann abwies, **Rudolf** gesagt haben soll: „Ward ich denn König, um verschlossen zu sein?"

*

In der traurigen Zeit vor **Rudolf's** Wahl hatten Landherrn, die sich scheuten und schämten, zu rauben, auf eine anscheinend ordnungsmäßige Weise getrachtet, einen Theil der Güter der Handelszüge an sich zu bringen, indem sie eine Anzahl neuer Zölle nach Gutdünken

errichteten und wo dieß nicht geschah, da wurden die Sätze der alten erhöht. Erstere ganz abzuschaffen nahm sich der König vor; den Besitzern der Letztern schrieb er: „Zu unsern Ohren dringt der Schrei der Armuth, Ihr belastet die Reisenden unerträglich, laßt ab vom unrechten Gut und nehmet nur das, was Euch gebührt; wisset, daß Wir Alles aufbiethen werden, um Frieden zu stiften und das Recht in Kraft zu erhalten." Wegen den häufigen Freveln gegen die öffentliche Sicherheit ließ er ausrufen, daß Friede auf den Straßen sein und Niemand es wagen soll, sich daran zu lagern und Reisende niederzuwerfen und zu plündern.

*

Die Chroniken erzählen, daß, als **Rudolf** kurz nach seiner Wahl zum König, nach Mainz gekommen war, ihm ein Weib, welches ihn für einen Kriegsknecht gehalten, mit Scheltworten überhäufte, und mit Kohlenwasser bespritzte. Er soll sie dadurch bestraft haben, daß er, vom Glanz der Majestät umgeben, sie herbeiführen und dieselben Worte wiederholen ließ.

*

Ottokar II., König von Böhmen, Markgraf von Mähren kam 1276 in das Lager vor Wien, in Begleitung Markgraf Otto des Langen von Bran-

denburg, Herzog Heinrich IV. in Schlesien zu Breslau, des Probstes von Wisserad, königlichen Kanzlers und vieler Ministerialen Böhmens, um die Reichslehen zu empfangen. Die Ritter **Rudolf's** hatten sich reich geschmückt in zwei Reihen gestellt. Der König von Böhmen war schon Allen sichtbar und **Rudolf** noch immer in dem grauen Flausrock, der Farbe des Hauses Lothringen, die er, als dessen Verwandter, sich zur Ehre rechnete, zu tragen.

Da trat der Pfalzgraf Herzog Ludwig zu ihm und sprach: „Herr! der Böhme nahet mit großem Gefolge blitzend von Gold und Geschmeiden; wollt Ihr nicht Euer Festkleid anlegen, ihn zu verdunkeln?"

Der König antwortete: „Wohl hat Herr Ottokar oft meines grauen Rockes gespöttelt, nun soll ihn dieser beschämen." — Und er wandte sich zu einem seiner Schreiber: „Hänge Deinen Mantel mir um, damit der König von Böhmen meine Armuth verlache."

So setzte er sich auf einen Feldstuhl vor dem Thore Wien's an die offene Reichsstraße, die sich damals der Donau entlang zog; seine außerordentlich hohe Gestalt, die große Adlernase, den schlichten grauen Rock den hohen Helm kannte Jeder. König Ottokar nahte sich, schwur die Eide, welche Herzog Ludwig als

Pfalzgraf ihm vorsagte; beugte das Knie und empfing in Gegenwart seiner bittersten Feinde die Belehnung mit den Reichslehnen, in deren Genuß die Könige von Böhmen und Markgrafen von Mähren gewesen waren. Sie wurden ihm ertheilt von **Rudolf,** römischem König, allwege Mehrer des Reiches, Grafen von Habsburg und Kyburg. Dieß geschah am 25. November des Jahres des Heils 1276.

(Siehe: Lichnowsky's Geschichte des Hauses Habsburg. Bd. 1. pag. 159 und 160.)

*

Sehr stark und groß benaset war Kaiser **Rudolf** von Habsburg, ein Herr, der immer frohen Muthes und spaßhaft genug war, Andern den Spaß nicht zu verderben. So ritt er einstens mit den Seinigen durch einen Hohlweg, wo einer fuhr, der nicht ausweichen wollte. Die Reisigen des Kaisers riefen ihm zu, sagten wer da eben komme und gebothen auszuweichen. Dieser, der entweder den Kaiser nicht kannte, oder sonst grob genug war, sich zu äußern, rief aus: „Nun, wo soll ich denn hin vor des Kaisers Nase?" — „Da will ich Dir helfen," sagte der Kaiser und drückte mit dem Finger die Nase auf die Seite, „nicht wahr, nun geht's?" —

*

Zu Nürnberg geschah es einmal, das Heinrich Schorlin, jener Basler Dienstmann, der den Anfang der Marchfeldschlacht gegen Ottokar veranlaßt hatte, sich gegen die schöne Tochter seines Hauswirthes Gewalt erlaubte. Es entstand großer Lärm im Hause, so daß das Volk sich davor zusammenrottete und um Rache und Gerechtigkeit schrie. Der König ritt zufällig vorbei, hielt an und wartete, ob Jemand die Vertheidigung des Angeklagten übernehme. Als Niemand erschien, sprach er: „Hier zur Stelle will ich richten." Da erschracken Alle, denn einige Jahre vorher soll er einen ähnlichen Uebelthäter haben lebendig begraben lassen, und es war bekannt, er sei dem Schorlin gewogen, es würde ihm leid um ihn sein. Jedoch wandte es sich milder. Schorlin mußte alsbald mit dem Mädchen sich trauen lassen und dieses erhielt 200 Mark Silber Brautschatz.

*

Als König **Rudolf** 1289 einst zu Erfurth an einem Fenster die Bierrufer das Bier ausbiethen hörte, da nahm er den vor ihm stehenden Krug mit Erfurther-Bier, welches damals wegen seiner Dicke und Fettigkeit berühmt war, und der Schlunz genannt wurde,

hob ihn hoch auf und rief auf die Straße hin: Wol in! Wol in! ein gut Bier hat Herr Seifried von Buttstudt aufgethan!" — Die Erfurther wurden stolz über dieses Lob ihres Lieblingstrankes.

*

Zu Basel war der Sammelplatz von **Rudolf's** Scharen gegen Pfalzgraf Otto von Hochburggrund, der Schritte gemacht hatte, seine Vogtei und die Stadt **Besançon**, beide zum Reiche gehörig, der Krone Frankreich zuzuwenden: auch sein Bruder, Graf Rainald, zu Mümpelgard seßhaft, das Bisthum Basel. Bereits im Jahre zuvor hatte Pfalzgraf Otto begonnen, sich feindselig gegen das Reich zu zeigen, doch mußte damals der herannahende Winter den König bestimmen, die gelindere Jahrzeit abzuwarten. Jetzt, zu Anfang des Sommers brach er von Basel deshalb auf, eroberte Mömpelgard und legte sie vor **Besançon**.

Der Graf von Pfirt war den beiden Grafen zu Hilfe gezogen, viele Mannschaft, auch Picarden und Fläminger, berühmt in Waffen, hatten sie zusammengebracht und sie rechneten auf den Beistand König Philipp des Schönen von Frankreich, zu dessen Gunsten eigentlich der Krieg begonnen und geführt wurde. Dieser jedoch ohne dem Grafen Hülfsmannschaft zu

senden, begnügte sich, dem König sagen zu lassen, er solle das Land räumen. **Rudolf** aber antwortete: „Der König von Frankreich soll nur kommen, er wird finden, daß ich nicht zum Tanz hergezogen bin."

Der König hatte für den Unterhalt seines Heeres auf die Hilfsmittel gerechnet, die des Feindes Land bieten konnte; es ist aber Hochburgund nicht fruchtbar und braucht oft fremder Zufuhr, um den eigenen Bedarf zu decken; daher ward der Abgang der Lebensmittel im Kurzen fühlbar und dazu gesellte sich Mangel an Kleidungsstücken. Groß genug waren diese Uebel, Grund zu Klagen und vielleicht Anlaß zum Murren zu geben. Wie aber konnte dieß bei seinen Kriegern Statt finden, die so froh, gehorsam uud schlaglustig gefolgt waren, daß er von ihnen sagte: „mit einem Heer aus Schwaben, 4,000 Helme und 40,000 Mann Fußvolk stark, traue ich mich jeden Feind zu überwinden."

Wie hätten diese Kriegsgenossen murren können, wenn sie ihn, den 71 jährigen Helden, sein Wams vor seinem Zelte selbst flicken sahen und staunen mußten, als er Rüben aus dem Felde zog und den Darbenden zum Beispiel, sie roh aufzehrte. Aber da Alles nicht auslangen konnte, so befahl er ihnen, sich am andern

Morgen zur Schlacht fertig zu halten. Er sprach: „Siegen wir, so haben wir zu essen; werden wir gefangen, so laßen sie uns auch nicht verhungern."

Sein Heer war auf der steilen Höhe ob des Doubs gelagert, die Feinde unten am Fluß; diese zweifelten, ob die Königlichen herabsteigen würden, da sagte einer: „Wie ich den König kenne, so klettert er auf Händen und Füßen herunter, sobald er uns angreifen will."

Es waren viele von seinen Leuten aus dem hohen Gebirge in seinem Heere; eine Schar, des Bergsteigen gewohnt, stieg in der Nacht hinab und brachte Unruhe in das feindliche Lager. Da gedachten die Grafen, wie sie mit ihrer, meist ungeübten und frisch geworbenen Mannschaft gegen ein solches Heer, von einem solchen Feldherrn und in Verzweiflung geführt, sich nicht halten könnten, wie vereinzelt sie wären, weil Frankreich nichts für sie thäte und sie sandten Früh des andern Morgens Friedensboten zum König. Der König begehrte Freilassung aller Gefangenen und daß die Grafen in Basel sich stellen möchten. Es geschah. Die Reichsacht ward aufgehoben, sie leisteten den Eid der Treue und empfingen ihre Lehen, so viel sie zum Reich gehörten, zurück.

König **Rudolf** belagerte und eroberte unter andern Burgen der rheinischen Raubritter auch das Raubnest Rheinstein, dessen Besitzer in der Nähe, der zum rheinischen Städtebund gehörigen Stadt Bingen grausamen Unfug zu Wasser und zu Land verursacht hatte.. Alle Räuber darin, Ritter und Nichtritter, ließ der Sieger ohne Gnade aufknüpfen und sprach, als Graf von Walaeck für einen mitgefangenen Verwandten bat, die Kaiserworte: „Wahre Ritterschaft hält Treue und Glauben bis zum Tode! ein Kaiser schützt nicht Räuber! wer die Ehre bricht, soll auch nicht den Ehrentod des Schwertes sterben!" — Auf Reinstein ließ der Kaiser hoch die kaiserliche Fahne aufpflanzen. Dieß soll sie vor der gänzlichen Zerstörung der übrigen Raubnester gerettet, und ihr den Namen Königsstein verschafft haben, unter welchem ihre altersgrauen Thürme auf zwei schroffen Felsenspitzen des Gebirges noch jetzt am Rhein stehen.

*

Fuger erzählt in seinem Ehrenspiegel des Hauses Oesterreich pag: 137 folgendes: Es wurde einmal bei einem Freudenmale zu Straßburg, eines Kaufmannes daselbst erwähnt, welcher sonsten klug und ver-

ständig auch eines frommen und ehrbaren Wandels wäre und in seinem Gewerbe sich redlich verhielte, aber gar kein Glück dazu hatte und mit ihm alles den Krebsgang ginge. Diesen Kaufmann beschickte **Rudolf**, machte ein Geding mit ihm, das sie beide ein jeder 200 Mark Silber auf gleichen Gewinn und Verlust in Handelschaft legen wollten, doch sollte der Kaufmann allein das, was ihm **Rudolf** zu handiren befehlen würde, ohne einige Widerrede getreulich verrichten. Als nun dieser Vergleich vom Kaufmann bewilligt und beiderseits beschlossen worden, befahl **Rudolf**, der Kaufmann sollte zu Straßburg, alle Häringe aufkaufen nnd die auf den Rhein hinab nach Cöln führen; zu Cöln aber sollte er um das Geld, das er aus den Häringen ermarket, Wein kaufen, so viel er könnte und denselben wieder zurück herauf nach Straßburg bringen.

Als der Kaufmann hierwieder einwendete, solches sei ein widersinniger Befehl und werde hiervon nichts als Schade zu erwarten sein, weil er beider Orten Wasser zu Meer bringen würde, und die Häringe von Cöln auf Straßburg, hingegen der Wein von Straßburg auf Cöln zu kommen pflegte, beharrte **Rudolf** auf seiner Meinung, und erinnerte den Kaufmann,

ihres beiderseits getroffenen Vergleiches, der dann wider seinen Willen gehorchen mußte. Also kaufte er zu Straßburg die Häringe auf, die dann dazumal überführt und gar wohlfeil waren, legte sie auf den Rhein und fuhr zu Jedermanns Verwunderung nach Cöln hinab. Als er dahin gekommen, war eben auf der See der Häringfang umgeschlagen, daher diese Waare in hohen Aufschlag gestiegen. Also verkaufte er seine Häringe mit großem Nutzen und legte das Geld wieder an etliche Fuder des besten Weins, dessen so viel nach Cöln gekommen, daß er daselbst wohlfeiler als in Elsaß war. Den Wein brachte er auf der Are nach Straßburg, da eben im kalten Frühling vorher der Wein erfroren und daher in hohen Preis gerathen war. Also konnte er abermals diese Waare mit dreifachem Gewinn verkaufen.

Als er nun kam und die Rechnung ablegte, nahm **Rudolf** seine 200 Mark wieder zu sich, schenkte ihm den ganzen Gewinn und sagte: „Da seht Ihr, daß man auch etwa ein Ding widersinns anfangen und nicht den Gewinn allemal an dem Orte suchen muß wo er zu sein scheint."

*

Als im Anfange seiner Regierung Etliche sich

wunderten, daß er sich so geändert und viel gütiger geworden, als er zuvor gewesen, antwortete er ihnen: „Mich hat oft meiner Schärfe, aber niemals meiner Gütigkeit gereut." — Als er auch einmal den Schützen zuzusehen auf den Schießplatz kommend, von Einem unter ihnen unversehens mit dem Pfeil getroffen, verwundet und deßwegen bettlägerig geworden, und ihm die Seinen riethen, er sollte dem Thäter die rechte Hand abhauen lassen, antwortete er ihnen: „Euer Rath ist gut, wenn solches geschehen wäre, ehe er geschossen; was wird's mir aber jetzt helfen?" hat also befohlen, ihn frei zu lassen, als hochvernünftig ermessend, daß der Wille und nicht das Unglück einen Missethäter mache.

(Fugger p. 138.)

*

Als **Rudolf** einst gefragt wurde, wie es doch komme, daß, da sonst Niemand sich derjenigen Kunst unterfinge, die er nicht gelernt hätte, gleichwohl ein Jeder sich des Regierens unterfange, welches doch eine Kunst aller Künste sei? gab er zur Antwort: „Dieses sei die Ursache, daß, da man diejenigen für Narren und alberne Leute achte, die nicht regieren könnten, keiner sich selbst für närrisch, sondern ein Jeder sich

für weise und daher zum regieren für tauglich achte." Als er einmal eine Krone vor sich liegen sah, redete er sie mit diesen nachdenklichen Worten an: „O Krone! wie schön scheinest du in den Augen, aber wenn Mancher wüßte, was für Beschwerden unter dir stecken, er würde dich nicht im Wege aufheben."

(Fugger p. 139.)

*

Sonderlich pflegte er oft in dem Munde zu führen diesen goldenen Spruch, welcher ihm daher als ein Wahl und Gedenkspruch zugeeignet wird: „Melius est bene imperare, quam imperium ampliare." (Es ist besser, wohl regieren, als das Reich erweitern.) Er pflegte auch noch dieß hinzuzusetzen: „Prudentia Gubernantur regiones, quarum limites tyrannise extenduntur." — (Durch Weisheit wird das Land regiert, dessen Gränzen durch Tyranny erweitert werden.) Es ist eine herrliche Spruchrede, welche dieser löblichste Regent nicht allein ausgesprochen, sondern auch darnach gethan, indem er lieber sein Deutschland beruhigen, als mit Verwahrlosung dessen in Italien und Palästina Unruhe suchen und machen wollte: „Es liegt nicht daran, wie weit, sondern wie wohl einer regiere; und wer seine Kunst wohl zu regieren, will

sehen lassen, dem wird hierzu auch nur eine einzige Stadt Schauplatzes genug sein."

(ibidem p. 139.)

*

Noch widerfuhr ihm eine lustige Antwort, als er noch ein Graf, eines Tages zu Zürich über die Brücken ritt. Ihm begegnete daselbst ein alter, ehrbarer Mann mit einem schönen grauen Haar. Diesen zeigte er seinen Gefährten und sagte: „Sehet doch einen seinen alten Greisen! O, wie muß er so viel guter Tage erlebt haben!" — Der Alte hörte dieß, trat hinzu und sagte: „Gnädiger Herr! wenn Ew. Gnaden so viel wüßten, als ich, Sie würden anders von mir urtheilen." — **Rudolf** fragte um die Ursache dessen; darauf sagte der Alte ferner: „Als ich noch jung war, nahm ich ein altes Weib um ihres Reichthumes willen, die dann täglich mit mir eiferte und zankte. Als ich aber bei ihr alt geworden und sie gestorben, nahm ich mir eine junge, die zankt und beißt sich nun auch mit mir, weil ich ihr kein Genügen thun kann." — Ueber diese Erzählung ist unter allen Zuhörenden ein großes Gelächter entstanden.

(ibidem p. 140.)

*

Als in der Marchfeldschlacht der Ritter Herbod von Füllenstein dem Könige sein Schlachtroß getödtet, so daß der König in großer Gefahr schwebte, so gab doch **Rudolf**, als man ihm nach der Schlacht den gefangenen Ritter vorführte, denjenigen, die auf seinen Tod antrugen, die Antwort: „Es wäre dem Lande ein großer Schade, wenn ein so herzhafter und tapferer Rittersmann seines Lebens sollte beraubt werden." Er gab ihn frei, zum Beweise, wie sehr er Muth und Tapferkeit achtete.

*

Als **Rudolf** einst das Schloß Weißenburg lange, und mit vielem Kostenaufwande belagert hatte, und ihm gerathen wurde, es zu bestürmen, gab er zur Antwort: „Ich will lieber das Schloß später und mit größeren Kosten erobern, als meine Krieger, von denen mein Ruhm und Glück abhängen, einer augenscheinlichen Todesgefahr aussetzen."

*

1291 begab sich König **Rudolf** von Hagenau nach Straßburg, um sich dort in der Mitte seiner alten Lieben, die sich ihm stets anhänglich und ergeben bewiesen hatten, zu erheitern. Als der König an der Seite seiner holden, reizenden Königin, die er fast zu

sehr liebte, am Bretspiel saß, da nah'te sich ein Arzt, (wahrscheinlich Peter Aichspalter, Cantor zu Trier seit 1289) und die rasche Abnahme seiner Kräfte bemerkend, sprach er zu ihm nach seiner Pflicht von der Gefahr. „Fort nach Speier also, zu der Gruft meiner Vorfahren!" war die unerschrockene Antwort des heitern Greises. Er schiffte sich ein. In Germersheim ruhte er aus; in Speier blieb er die letzten drei Wochen seines Lebens. Am 15. Juli 1291 traf ihn der Ruf des Allmächtigen.

Kaiser Albrecht I.

(Geboren 1248, ermordet am 1. Mai 1308.)

Kaiser Friedrich der Schöne.

(Geboren 1291, gestorben 1330.)

Herzog Otto der Fröhliche.

(Gestorben 1339)

Kaiser Albrecht. I.

Albrecht ging einst zu Köln an einem Wirthshause vorbei, an dessen Thüre ein Mann von der geringsten Volksklasse saß, und trank, dieser schalt ihn laut einen einäugigen Kaiser, er vernahm es, wandte sich gegen ihn und sprach: „Trinke fort, wie Du angefangen hast, und laß Dir's nicht ekeln vor meinem Gesicht."

*

Kaiser **Albrecht** pflegte zu sagen, daß ihm von allen Menschen dreierlei angenehm seien, nemlich: „züchtige Frauen und Jungfrauen, fromme und gelehrte Priester oder Geistliche, und getreue, tapfere Kriegsleute." —

*

Friedrich der Schöne.

Während der Kaiser Heinrich 1309 zu Speier war, kamen die Gebrüder, Herzoge von Oesterreich

dahin, von ihm die Lehen zu empfangen. Der Kaiser, der vielleicht dieses Land seinem Sohne und der Krone Böhmens zuzuwenden gedachte, suchte allerhand Vorwände hervor, die Brüder zu bereden, daß sie Oesterreich, Steier und Krain abtreten sollten, unter andern erwähnend, diese Länder seien mehrmals eine Ursache verderblicher Kriege gewesen, und es seien schon fünf Könige deßwegen um's Leben gekommen. Herzog **Friedrich** der Schöne merkte des Kaisers Absicht, antwortete deßhalb ganz unerschrocken: „Ei, so sei der der Sechste, der dessen nit mangeln will.“— Durch diese freie Antwort, und weil auch die Fürsten ihm das Wort redeten, ließ sich der Kaiser bereden, daß er ohne fernere Einrede diesen Brüdern auch über Oesterreich die Lehen verlieh.

*

Als die beiderwählten Kaiser, Ludwig der Baier und **Friedrich** der Schöne von Oesterreich zum dritten Male 1319 gegen einander in's Feld zogen, so übte einmal Herzog Leopold seine ungeübten österreichischen Kriegsvölker in den Waffen, wodurch nun viel Gelärme entstand. Kaiser Ludwig, dessen Feldlager nicht weit von dem seines Feindes war,

vernahm den Lärm, und sandte Kundschafter aus, zu erspüren, was das zu bedeuten habe. Als aber diese erkannt und ergriffen wurden, so brachte man sie vor Kaiser **Friedrich**. Dieser ließ sie, wie einst Scipio die Späher Hannibals, durch das ganze Heer führen, damit sie alles wohl beschauen könnten; nach diesem schickte er sie wieder zu ihren Herrn, mit dem Auftrag: „Ziehet hin, und saget meinem Vetter, wie ich und mein Kriegsvolk seiner mit Verlangen warten, und dieß soll der Tag sein, da der Sieg unseres Zwiespaltes, und welcher von uns Beiden römischer Kaiser sein solle, einen Ausspruch machen wird, damit das Reich einmal zur Ruhe komme."

*

Als nach der Schlacht bei Mühldorf sich viele rühmten, Kaiser **Friedrich** zur Ergebung gezwungen zu haben, und er endlich darum befragt wurde, begehrte er, man solle ihm die Schilder der Ritter und Edlen zeigen. Als er nun unter denselben den schwarzen Büffelkopf des Albrecht Rindsmaul mit dem Ring in der Nase, im gelben Felde gesehen, sagte er: „Vor diesem Kühmaul habe ich mich heute nicht erwehren können."

*

Da **Friedrich** der Schöne nach seiner Gefangennehmung in's Schloß Trausnitz zur Verwahrung gebracht ward, fragte er nach dem Namen dieses Orts und als er selben gehört, setzte er hinzu: „Er heißt wohl Trausnit, und erinnert mich, daß ich meinen Kräften zu viel getraut, und deßwegen gefangen hieher geführt werde, welches ich nicht vermuthet hätte.

Unter harten Bedingungen wurde **Friedrich** der Schöne aus seinem Kerker zu Trausnitz entlassen, und mußte einen Eid ablegen, daß er bei Nichterfüllung derselben, sich wieder als Gefangener dahin stelle. Als er nun nach Oesterreich kam, wurde er mit Jubel aufgenommen. Der Pabst sprach ihn von seinem Eide los, seine Brüder verwarfen die Bedingungen, welche sehr hart waren. Deutschland, das er aufforderte, Ludwig allein als König anzuerkennen, gab seine Einstimmung nicht dazu, und so entriß sich **Friedrich** nach zwei Monaten den Armen seiner Gattin und dem Kreise seiner Brüder und Freunde, und seinem treuen Volke, und kehrte in seine Gefangenschaft zurück. Ludwig, selbst ein Fürst von hohem Sinne, würdigte **Friedrichs** Handlungsweise vollkommen nach

ihrem innern Werthe und ehrte sich selbst und seinen vormaligen Gegner. Nicht in den Kerker nach Trausnitz sollte **Friedrich** wandern, sondern in der Burg zu München bei Ludwigen verbleiben, ein Freund beim Freunde. Erst nach zehn grausenvollen, blutigen Jahren erwachten in ihren Herzen wieder jene süßen innigen Gefühle der Freundschaft, die sie als Jünglinge, und auch noch als Herzoge einstens so enge mit einander verbunden hatte, und was sie vor ihrer unseligen Königswahl schon einmal in Salzburg gethan hatten, das thaten sie jetzt zur Verwunderung von ganz Deutschland wieder: sie aßen am nemlichen Tische und schliefen als alte traute Freunde im nemlichen Bette.

(Siehe Kurz: Oesterreich unter Friedrich dem Schönen, Linz, 818 pag. 317.)

*

Die Sage von Kaiser Albrechts Hund und der Bruderliebe **Friedrich** des Schönen erzählt so: Loepold rasch, muthig beseelt von dem Gefühle körperlicher Kraft, wollte einst in das Gemach seines Vaters, des Kaisers Albrecht I. gehen, als der treue Wächter und Lieblingshund der Kaisers ihm den Eingang durchaus verwehrte. Am Ende erzürnet über den Hund, erschlug Leopold ihn. der Kaiser von dem

Tode seines Hundes benachrichtigt, befiehlt, dem Mörder desselben alsogleich nachzuspüren und bei seiner Entdeckung ohne weitere Schonung einen solchen Frevel strenge zu bestrafen. **Friedrich** sieht die Angst des Bruders, der den Zorn des Vaters fürchtet, er wirft sich zu des Kaisers Füßen, nennt sich den Thäter und erwartet die Strafe. Beschämt und gerührt, unfähig den Bruder bestraft die zu sehen umfaßt auch Leopold die Knie des Kaisers, entdeckt ihm die edle Handlung des Bruders und bittet um die anbefohlene Strafe. Dieser edlen Bruderliebe konnte der sonst rauhe Monarch nicht widerstehen; mit Thränen umarmte er seine beiden Söhne, verzieh ihnen und dankte der Vorsehung, die ihm so edle Herzen seiner Kinder erkennen ließ.

*

Otto der Fröhliche.

(Gestorben 1339.)

Otto der Fröhliche hatte an seiner Seite stets zwei lustige Brüder, Neidhard Fuchs und Wigand von Theben, vermuthlich war Theben ein Schloß in Nieder-Ungarn, welches auf einem Berge bei dem Zusammenflusse der Morava und Donau liegt, sein

Geburtsort,) der auch der Pfaffe vom Kahlenberge genannt wurde. Diese Pfaffenlustigen Streiche wurden einst in einem Büchlein *) gesammelt und dieses diente den gutmüthigen Oesterreichern in langen Winterabenden, zum lachenden Zeitvertreibe. Nach diesem Büchlein befand sich einst **Otto** mit Wigand auf dem Kahlenberge. Der Pfaffe hatte in einem Sacke eine Menge Todtenköpfe zusammengepackt, die er ganz unvermuthet in des Herzogs Gegenwart über den Berg hinab, ausleerte. Da nun einer dahin, der andere dorthin rollte, einer geschind, der andere langsam den Berg hinabstürzte, einige wohl gar an den Felsen sich zerschellten, lachte er laut auf. Und als ihn der Herzog um die Ursache des Gelächters fragte, gab er zur Antwort: es gefalle ihm so wohl, daß die Todtenschädel noch ihre besonderen Launen und ihren Eigensinn hätten, jeder nach seiner Art, den Weg über den Berg hinab nähme, und sich eben deßwegen mancher zerschmettere, weil er seinen eigenen Gang gehen, und mit den andern nichts gemein haben wollte.

*

*) Der Herausgeber glaubt hiebei erwähnen zu dürfen, daß er dieses alte Volksbuch in einer eigenen Ausgabe für Oestreich in Kurzem wird erscheinen lassen.

Dieser Wigand von Theben war als Student bei einem Bürger zu Wien, der im Rathe saß. Sein Glück fing sich also an: Der Bürger ging einst auf den Fischmarkt, und sah daselbst einen großen Fisch, den eine Menge Leute anstaunten. Der Student sprang auch dazu und sah, daß Niemand den ungeheuren Fisch kaufen wollte, weil er zu theuer war. Er dachte bei sich, der Fisch sollte wohl des Fürsten Tafel zieren, und sagte zu dem Bürger, er solle ihm Geld leihen, um den Fisch zu kaufen, weil er ihn dem Herzog **Otto** schenken wolle, welches der Bürger auch zufrieden war. Der Student ließ den Fisch nach Hause tragen, borgte von dem Bürger ein Sonntagskleid und wanderte mit dem Fische auf die Burg. Der Thürhüther wollte ihn nicht hineinlassen, außer, wenn er ihm die Hälfte von dem geben wolle, was ihm der Fürst schenken würde. Der Student schwur, es zu thun, darauf brachte er dem Fürsten den Fisch zum Geschenke, und bath sich eine Gnade aus, die auch der Fürst bewilligte.

Die Gnade bestand darin, daß er ihn durch zwei handfeste Kerle tüchtig sollte abprügeln lassen. Der Fürst wollte anfänglich nicht darein willigen, doch ließ

er es endlich geschehen, fragte ihn aber nach empfangener Gnade, um die Ursache seines seltsamen Begehrens. Dann hinterbrachte ihm der Student das Verlangen des Thürhüthers, der auch die Hälfte des Preises im vollen Maße erhielt. Alsdann fragte der Fürst den Studenten, „wer er wäre und was er eigentlich bei ihm suchen wolle?" Der Student meldete seinen Namen, und daß er gerne wolle ein Priester werden. Der Herzog versprach ihm die erste ledige Pfarrstelle, und eben erhielt er Nachricht, daß der Pfarrer vom Kahlenberge gestorben wäre, welche Pfründe er denn gleich erhielt.

*

Einst bat der Herzog den Pfarrer zu Gast, man legte ihm aber nichts auf den Teller, und als der Pfarrer vor Hunger seltsame Gesichter schnitt, sagte die Herzogin: „Das ist das Recht der Wiedervergeltung, weil ihr mir auch nichts vorgesetzt habt, als ich Euch besuchte. Der Herzog aber sprach, ihn zu spotten: „Was einer auf dem Teller bringt, das soll sein sein." — Der Pfarrer, unter dessen Künste die Wortdrehung gehörte, merkte sich das, und ließ sich bei dem Drechsler eine große Scheibe machen, als nun der Herzog einst ausreiten wollte, und sein Pferd gesattelt dastand, stellte es der Pfarrer mit den Füßen auf die Scheibe, ging

zum Fürsten und fragte ihn, ob er noch an seinen Ausspruch gedenke, daß dasjenige, was einer auf dem Teller hätte, sein bleiben sollte? Der Herzog antwortete: „Ja, dabei bleibt es." — Darauf führte er den Herrn zur Scheibe und zeigte ihm das Pferd auf derselben. Weil aber das Pferd sich für den Pfaffen nicht schickte, löste es der Herzog durch ein anderes aus, welches er ihm schenkte. „Nun," sagte Wigand „habe ich aber noch keinen Haber, das Pferd zu füttern." — „Auch den sollst Du haben," erwiederte der Herzog. „Laß Dir bei meinem Kastner einen Sack voll geben." — Darauf nahm der Pfarrer

ein Plahen (Planne) ohne Maß,
und macht daraus ein Sack so groß,
Den möcht er nicht heben, noch tragen,
Er legt ihn auf seinen Wagen

und ließ sich denselben beim Kastner anfüllen, der sehr ungehalten darüber war.

Herzog Albrecht der Weise.

(Geboren 1298, gestorben 20. Juli 1358.)

Herzog Rudolf IV. der Stifter.

(Geboren 1. November 1339, gestorben 17 Juli 1365.)

Herzog Albrecht mit dem Zopfe.

(Geboren 1349, gestorben 12. August 1395.)

Herzog Leopold der Biedere.

(Geboren 1350, fiel bei Sempach 9. Juli 1386.)

Herzog Wilhelm der Freundliche.

(Geboren 15. Juli 1406.)

Herzog Friedrich mit der leeren Tasche.

(Geboren 1374, gestorben 24. Juni 1439.)

Herzog Ernst der Eiserne.

(Geboren 1375, gestorben 10. Juni 1424.)

Kaiser Albrecht II.

(Geboren 1395 oder 99, gestorben 1439.)

Albrecht der Weise.

geboren 1298, gestorben 20. Juli 1358

Albrecht der Lahme, nach seinen Geistesanlagen „der Weise" genannt, zeichnete sich zwar nicht durch kriegerische Unternehmungen und glänzende Waffenthaten aus, aber destomehr durch Edelmuth und erhabene Seelengröße. Hievon ein Beispiel:

Die Schweizer, ursprünglich Unterthanen des Hauses Habsburg, empörten sich seit Albrecht I. oft gegen ihre rechtmäßigen Herrn. Die östreichischen Regenten behaupteten ihre Rechte auf die Schweiz, theils durch gütliche Vermittlungen, theils durch Gewalt der Waffen. Eben so mußte auch Herzog Albrecht der Weise gegen die Stadt Basel, die ihm vielen Schaden zufügte, zu den Waffen greifen. Das Waffenglück begünstigte die Basler, aber es traf sie ein anderes sehr hartes Schicksal, das dem Herzoge den Sieg über sie vollkommen gesichert hätte. Ein fürchterliches Erdbeben und eine schrecklich wüthende Feuersbrunst verheerten die ganze Stadt, und verwan-

delten sie in einen Schutthaufen. Nun riethen mehrere Hofleute Alberten, die Basler jetzt in ihrer Noth und bedrängten Lage anzugreifen und zu züchtigen. Der edle Albrecht erwiederte: „Bewahre mich Gott, daß ich jene, die Gottes strafende Hand so schwer traf, noch ängstigen und strafen sollte. Wir wollen ihnen vielmehr helfen, und wenn sie die Stadt wieder aufgebaut haben, aldann mit ihnen rechten und unterhandeln."

Albrecht sandte viele Bauern aus Elsaß, die den Schutt wegräumen, und die Stadt aufbauen helfen mußten. Uiberdieß sandte der großmüthige Herzog Geld und Lebensmittel seinen Feinden.

*

Albert der Lahme oder Weise genannt, verfiel in eine tödtliche Krankheit, wovon er aber glücklich genas. Sie wurde der Wirkung eines beigebrachten Giftes zugeschrieben und ein Höfling gab den Oberstküchenmeister Stibor als den Thäter an. Der Herzog, der in allem sehr behutsam war, ging doch in diesem Falle sehr rasch zu Werke. „Er befahl den Stibor in Eisen und Bande zu schlagen und schickte ihn auf eine Festung nach Kärnthen, wo er in steter Erwartung seines Todesurtheils ein halbes Jahr bei

Wasser und Brod in einem dunklen Gefängniß schmachten mußte. Endlich kam seine Unschuld an den Tag. Der obbemeldete Höfling hatte einen persönlichen Haß auf Stibor geworfen, und ihn eben darum des gräulichen Verbrechens beschuldigt. Der Bösewicht wurde also aufgefangen und zum warnenden Beispiel in einen Käfig 14 Tage hindurch auf den hohen Markt zur Schau aufgehangen und dann bei St. Stefan zwischen vier Mauern ewig verschlossen. So bestrafte Albrecht das Laster.

*

Eberndorfer erzählt, daß einst ein Bauer in den Audienzsaal Herzogs Albrecht des Weisen gekommen sei und sich dem Fürsten gegenüber ins Gesicht gestellt, und ihn mit betrachtenden Blicken unverwandt angesehen habe. Albrecht bemerkte ihn und sagte zu ihm: „Komm näher, sag, was verlangst Du?" — Der Bauer blieb wie stumm, endlich, als wenn er aus einer Entzückung zu sich gekommen wäre, sagte er: „Nichts Herr, ich bin nur gekommen, meines Fürsten Person zu sehen und zu erfahren, ob er noch gesund sich befinde."

*

Rudolf IV. der Stifter.

geboren 1. November 1339, gestorben 17. Juli 1365.

Carl IV. sein Schwiegervater hatte ihn zu sich nach Prag eingeladen. Als **Rudolf** daselbst eingetroffen war, mußte er sein ganzes Gefolge außer dem Pallaste lassen, und wurde nur ganz allein in die königliche Burg eingeführt. Nachdem er in dieser durch mehrere Zimmer begleitet worden war, kam er endlich in das innerste Gemach Carls, wo dieser von seiner ansehnlichen Leibwache umgeben, saß und ihn mit den Worten bewillkommte: „Schon wisset Ihr warum wir Euch rufen lassen." — Ihm, antwortete Rudolf: „Nein, Herr." — Der Kaiser: „Ihr seid unser Gefangener." — Es scheint, daß der Kaiser nur habe scherzen wollen. Allein **Rudolf** noch jung und rasch von Natur, verstand den Scherz nicht, ergriff den Kaiser beim Kleide, zog seinen Dolch, sprechend: „Nicht so, Ihr sollt eher von meinen Händen sterben und dann will ich Euch nachfolgen."

Die Wache wollte ihn vom Kaiser losmachen, aber er rief: Haltet, oder dieser Dolch durchbohrt auf der Stelle des Kaisers Brust." Die Wache ließ ab, weil

auch **Carl** es geboth, jedoch Rudolf blieb in seiner Stellung, bis er ihm eidlich gelobte, ihn eben so frei und ungehindert abziehen zu lassen, als er nach Prag gekommen sei.

Carl suchte ihn zu besänftigen und sprach freundlich zu ihm. „Sohn, wir haben nur Euren Muth prüfen, nicht aber Euch beleidigen wollen. Ihr seid zu hart mit uns verfahren; damit wir Euch Unsere Zuneigung beweisen, so sollt Ihr morgen unser Gast bei der Tafel sein." — Ihm gab Rudolf zur Antwort: „Wenn Ihr meinen Muth prüfen wollt, so hätte diese Probe nicht im Verborgenen und vor einer bewaffneten Schaar, nicht gegen mich Unbewaffneten, sondern im freien Felde nach Ritterart geschehen sollen; nur Seelen versuchen den Muth des Tapferen in Schlupfwinkeln. Was mein hartes Verfahren belangt, so gestehe ich es, und als Sohn will ich Eurem Verlangen entsprechen, doch geziemte sich besser, daß der Vater zuvor beim Sohne speise, damit Jedermann sehen möge, daß kein heimlicher Groll, noch irgend eine Arglist den Vorfall veranlaßt habe."

Der Kaiser willigte ein, am folgenden Tage bei ihm zu Mittag zu speisen, er ließ aber durch die ganze

Stadt ein Verboth ergehen, dem Herzoge weder Kohlen noch Holz in die Küche zu liefern. Rudolf dieß vernehmend, befahl mit Nußschalen zu feuern und ein königliches Mahl zu bereiten, reiste aber noch in der nämlichen Nacht von Prag ganz unbemerkt ab. Der Kaiser konnte die bestimmte Stunde zur Tafel nicht erwarten und verfügte sich noch vor derselben in die Wohnung des Herzogs, wo er alles zur königlichen Tafel vorbereitet sah, aber den Herzog nicht fand sondern statt dessen einen zurückgelassenen Fehdebrief.

Indessen war Rudolf nach Hungarn gegangen und hatte seinem Freunde dem König Ludwig dieses Abentheuer erzählt, und dabei gedroht, nicht eher zu ruhen, bis er mit eigener Lebensgefahr diesen Handel durch einen Zweikampf mit Karl auf der Prager-Brücke würde abgethan haben. Er bemühte sich den König gleichfalls wieder jenen aufzuwiegeln und zum Kriege zu stimmen. In gleicher Absicht ging er nach Mailand, dem Herzog Barnabo wider den Kaiser zu reizen. Allein sein Tod endigte die Fehde. — So weit Eberndorfer von Hasselbach, der unter der Regierung des Neffen Rudolfs lebte.

*

Eben so merkwürdig ist folgende Anekdote: Ein Schwarzkünstler prahlte vor dem Herzoge mit der Wissenschaft, böse Geister bannen zu können, und beredete ihn, sich hievon selbst zu überzeugen. Rudolf verstand sich hiezu und der Gauner führte ihn in den Wienerwald bis an den Berg Gluthofen, woselbst er schon vorher ein altes Weib mit glühenden Kohlen und einem Blasebalge in einer Höhle versteckt, und zu seinem Gaukelspiele abgerichtet hatte.

Nachdem sie an diesem Orte angelangt waren, zog der Geisterbanner einen Kreis um den Fürsten, und verboth ihm, ja nicht aus diesem zu schreiten, um nicht unglücklich zu werden. Jetzt begann er seine Possen zu spielen, die Alte gab fürchterlich tönende Antworten in der Bergeshöhle und sprühte Feuer in die Luft. Rudolf, Betrug ahnend, sprang wieder das Verboth des Zauberers aus dem Kreise, indem er sprach: „Ich will gehen und dieses Gesicht sammt den Teufel ertappen.“ Er that es, und entdeckte die Bettel und ihre Blendwerke, ließ Beide gefangen nehmen und in einen Sack nähen und ersäufen.

*

Albrecht mit dem Zopfe.

(Geboren 1349, gestorben 12. August 1395.

Als einst **Albrecht** in Erfahrung brachte, daß einige Große an seinem Hofe sich seiner besondern Gunst schmeichelnd, eben darum durch Erpressungen, und unerlaubte Mittel Schätze anhäuften, zog er sie zur Rechenschaft, bestrafte die Schuldigen, und da sich bei der Untersuchung offenbarte, daß sogar sein Obersthofmeister, dem er sein ganzes Vertrauen geschenkt hatte, sich dergleichen strafwürdige Handlungen zu Schulden kommen ließ, um sich zu bereichern, alle Aemter und die Gerechtigkeit selbst um Geld feil gebothen hatte, so ließ er ihn sammt seiner Familie zu Gmunden gefangen nehmen, strafte ihn durch Einziehung ansehnlicher Herrschaften und verbannte ihn auf ewig von seinem Hofe.

Dieses an die Günstlinge des Fürsten aufgestellte Beispiel, schreckte die Uebrigen; die Erpressungen und der Druck des Volkes wurden auf einmal aufgehoben. Indem die Bürger der Stadt Steier von ihren Nachbarn hauptsächlich gedrängt wurden, so nahm er sie in seine besondere Obhut und erhielt sie bei ihren Gerechtsa-

men wider die Anmaßung der Dinasten und Ritter, denn er wußte zu gut, daß des Fürsten vornehmste Pflicht sein müsse, die Schwachen wider die Mächtigen zu vertheidigen und Jedermann bei dem Seinigen zu schützen.

*

Leopold der Biedere.

(Geboren 1350, fiel bei Sempach 9. Juli 1386.)

Als die Abgesandten der Eidgenossen sich bei **Leopold** über die Bedrükungen des Adels und seiner eigenen Beamten beklagten, befahl er den Letzteren: keinen Anlaß zum Mißvergnügen zu geben und in allen Fällen nach Recht und Billigkeit zu handeln. Dem ihm aufwartenden Adel gab er einen scharfen Verweis wegen der Mißhandlungen ihrer Unterthanen, die auch die seinigen wären. Und als einige derselben dreist genug waren, ihm zu antworten: „Man könne die Bauern, welche nach Freiheit lüstern wären, nur durch Strenge und ein scharfes Gebiß im Zaume halten und er würde ihre Kühnheit nur vermehren, wenn er ihren Klagen Gehör geben wollte — da versetzte er seufzend: „Ihr saget immer: Gott! Gott! Ihr werdet

durch Euer Verfahren dereinst uns und Euch in's Unglück stürzen und Verderben und Untergang über die Herrschaft bringen, worüber Ihr mit uns trauern werdet." Noch einmal warnte er sie ernstlich, sich gegen das Volk gelinder zu benehmen, und schied von ihnen. Bald erschien der Tag von Sempach.

*

In der denkwürdigen Schlacht gegen die Schweizer bei Sempach (im Jahre 1386) wurde das östreichische Heer nach einem mörderischen Treffen geschlagen und kam in die äußerste Gefahr. Da rieth man **Leopold**, dem Sohne Albrechts des Weisen, der die österreichischen Truppen befehligte, und in den früheren Kriegen die schönsten Proben eines unerschrockenen Muthes und hohen Geistes gab, sich der Gefahr nicht auszusetzen; **Leopold** hingegen zeigte eine seiner hohen Abkunft würdige Seelengröße, indem er zu den umstehenden Hauptleuten sprach: Ich theile Euer Schicksal; in meinem Vaterlande will ich siegen oder sterben. In der größten Hitze des Gefechtes drang man in ihn, auf seine eigene Sicherheit bedacht zu sein.

Da erwiederte **Leopold** „Lieber mit Ehre sterben, als mit Schande beladen, gemächlich leben." — Als Heinrich von Eschloh, der die östreichische Fah-

ne trug, von des Feindes Lanze durchbohrt, zur Erde sinkend, ausrief: „Zu Hilfe, Oestreich!“ eilte Leopold hinzu, ergriff die blutige Fahne, schwang sie hoch in die Luft und stürzte mit Löwenmuth auf die feindlichen Reihen, die Ritter drängten sich um ihn, und kämpften tapfer nach dem Beispiele ihres Herrn; doch vergebens. Das östreichische Heer, welches in den engen Thalschluchten der Schweizergebirge sich nicht ausdehnen konnte, gerieth in Unordnung und mußte weichen. —

Als **Leopold** alles verloren sieht, wirft er sich unter die dichtesten Reihen der Feinde, Tod und Verderben bezeichnet sein tapferer Arm überall, wo er hinreicht, bis der große Krieger endlich von der einstürmenden Menge übermannt, von einer unbekannten Hand den Heldentod empfängt. Seinen Leichnam fand man mit vielen Wunden bedeckt, unter einem Leichenhaufen.

Wilhelm der Freundliche.

(Geboren am 15. Juli 1406.)

Dieser Fürst hatte einen Löwen erzogen und so zahm

gemacht, daß dieser von seiner Hand die Speisen nahm, ihm stets zur Seite ging und in seinem Zimmer schlief. Daher kann man auch seinen Wahlspruch erklären: „Die Kunst besiegt die Natur.“ Nach seinem Hinscheiden wurde der Löwe so traurig, daß er nichts mehr fraß und verhungerte.

*

Friedrich mit der leeren Tasche.

(Geboren 1374, gestorben am 24. Juni 1439.)

Der Hauptmann von Caltarn, Herr Heinrich von Rattenberg im Lande zu Tirol, stand beim ganzen Adel des Landes im größten Ansehen, denn er war mächtig und reich, ein Herr von 24 Burgen, die ihm ein jährliches Einkommen von 24,000 Dukaten verschafften. Seine Macht und sein Reichthum machten ihn stolz und aufgeblasen; er achtete Herzog **Friedrich** für nichts und bewies sich ihm bei jeder Gelegenheit widerspenstig. **Friedrich** übersah seinen Hochmuth und Ungehorsam, und suchte ihn nur gelegentlich zu beschämen. Als Heinrich darnach zu Bolzano einst mit einem sehr großen Gefolge Adelicher und Diener

aus der Kirche kam und dem Herzoge begegnete, der beinahe keine Begleitung bei sich hatte, so säumte dieser nicht, sich unverzüglich unter das Gefolge Heinrich's zu mischen, als wolle er ihn ebenfalls begleiten. Jener hiedurch beschämt, sagte im beißenden Scherze: „Friedel, Friedel, wann willst Du witzig werden?" Ihm erwiderte schnell der Herzog: „Wenn Du wirst zu einen Narren."

*

Friedrich begab sich oft verkleidet und unerkannt in die niedrige Hütte des Bauers, ließ sich mit ihm in vertrauliche Gespräche ein, forschte nach Wahrheit, lenkte unvermerkt die Unterredung auf den Adel, die Geistlichkeit, die Beamten und den Fürsten selbst. Ungescheut ergoß sich ihm das Herz des Landmanns, und er vernahm gar oft Dinge, wovon er an seinem Hofe niemals etwas würde davon gehört haben und die ihm nützlicher waren, als manchmal der Rath seiner Minister. Diese machten ihm auch wegen dieses seines sonderbaren Betragens Vorstellungen: „Es gezieme sich nicht, daß ein Fürst so herumwandle, sich sowohl herablasse, er laufe Gefahr, mißhandelt oder sonst auf irgend eine Art unglücklich zu werden." Er aber gab ihnen die schöne Antwort: „Bei Hof redet man,

was ich gerne höre, aber bei den Bauern erfahre ich was einem Fürsten zu wissen am nothwendigsten ist, die reine und platte Wahrheit."

*

Nach **Friedrich's** Flucht aus Constanz (23. März 1416) begab er sich auf die Burg Berneck, die seinem treuen Freunde Hans Wilhelm v. Müllinen gehörte. Um die Gesinnungen des Landvolkes zu erforschen, soll er (einer alten ehrwürdigen Sage zufolge) eines Tages als Pilger verkleidet, nach Landeck gekommen sein, wo eben eine große Anzahl von Landleuten zu einer Kirchweihe versammelt war. Auf dem freien Platze vor der Kirche, führte er, von einigen seiner Getreuen unterstützt, dem Landvolke ein Reimspiel auf, in welchem er die Geschichte eines unglücklichen Fürsten vorstellte, der schuldlos von seinen Feinden verfolgt und endlich seiner Lande beraubt, im größten Elend schmachten muß. Die guten Landleute gedachten sogleich ihres eigenen unglücklichen Herzogs und brachen in lebhafte Theilnahme und den Wunsch aus, ihn retten zu können. In diesem Augenblicke der höchsten Rührung warf der Herzog seinen Muschelkragen und Pilgerstab hinweg, trat unter sie, und gab sich ihnen zu erkennen. Ein lauter Ju-

bel erscholl rings umher, und alle schwuren, ihn treu zu bleiben, bis in den Tod. Schon glaubte der Herzog in diesem Freudenrufe die Stimme des ganzen Landes vernommen zu haben, er fühlte neuen Muth in sich und zog gegen Insbruck.

*

Der Adel, der es mit seinem Bruder Ernst hielt, nannte den Herzog spottweise nur den „Friedel mit der leeren Tasche" auf welches dieser aber, als er es hörte, erwiederte: „Ich will meine Tasche wohl noch füllen. Er that es auch, und baute seinen Spöttern zum Trotz, das sogenannte Gold-Dach zu Insbruck auf das er 20,000 Dukaten verwendete.

Ernst der Eiserne.

(Geboren 1375, gestorben 10. Juni 1424.)

Ernst machte einst dem Kaiser Sigmund seine Aufwartung zu Insbruck. Dieser bewillkommte ihn mit den Worten: „Seid willkommen, Herr von Habsburg." — Ihm versetzte er sogleich: „Gott dank Euch, Herr von Lützelburg. „Mit diesen Worten schlug er den Stolz Sigmunds wie ein Blitz darnieder.

(Siehe Unresti chronc. austral. I. p. 540)

Albrecht V. als Kaiser II.

(Geboren 1395, oder 99, gestorben 1439.)

Den Anfang seiner Regierung machte **Albrecht** damit, daß er die Sicherheit des Eigenthums, den öffentlichen Credit im Handel wieder herzustellen, den Gesetzen Kraft und Nachdruck zu verschaffen, und ihre Uebertreter, ohne Rücksicht auf Rang oder Stand, nach aller Strenge zu bestrafen, sich angelegen sein ließ. Selbst seine Lieblinge durften sich keiner Ausnahme vom Gesetze schmeicheln, wenn sie etwas verbrochen hatten. Dieses erfuhren ein gewisser Truchseß v. Grueb, und Trachter, einer seiner geliebten Schildknappen. Jener hatte eine Schrift verfälscht, und sie im Gerichte als Beweis vorgebracht. **Albrecht** erkannte den Betrug und verurtheilte ihn zum Feuertode, eben so erging es dem Letztern. **Albrecht** hatte ihn wohlmeinend gewarnt, nachdem er von seinem Verbrechen schon sichere Kunde hatte, aber Trachter berief sich dreist auf seine Schrift und forderte Gerechtigkeit wider seine Ankläger. „Morgen soll Dir Recht widerfahren!" versetzte ihm **Albrecht** und verließ ihn. Am andern Tage setzte er sich selbst zu Ge-

richte, befahl Alles auf das genaueste und schärfste zu untersuchen und zu prüfen, den entdeckten Betrug allem Volke öffentlich vor Augen zu legen, und den überwiesenen Betrüger dem Arme der strafenden Gerechtigkeit zu überliefern. Beide wurden ohne Gnade verbrannt.

*

Als ihm von dem Churfürsten die Kaiserkrone angetragen wurde, so wollte er dieselbe ob dem, den Ungarn gegebenen Versprechen, nicht annehmen. Als nun die Abgesandten des Reiches, des Pabstes, der beiden Herzoge, Friedrich zu Tirol des ältern und Friedrichs in der Steiermarkt des jüngern, in ihn drangen, die Prälaten, die Geistlichkeit und die hohe Schule ihre Bitten mit ihnen vereinigten, so erklärte er sich zur Annahme der Krone bereit, wenn ihm die Ungarn seines Versprechens entlassen würden. Mit Thränen im Auge sagte er bei dieser Gelegenheit dem Abgeordneten der hohen Schule, Ebendorfer, in's Ohr: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet."

*

So sagte **Albrecht** zu seinem Schwiegervater

dem Kaiser Sigmund: „Ein Fürst kann keine bessere und getreuere Leibwache haben, als die Liebe seiner Unterthanen und hat er diese erworben, so ist dann ein treuer Freund das edelste Gut des Lebens für einen Fürsten." Dieses Gut fand **Albrecht** in der Person Ramprechts von Waldsee und Blank, seinen beiden Freunden.

*

Albrechts Vergnügen war die Jagd, hierüber pflegte er sich folgends zu äußern: „Ich kann jeder Wollust entsagen, aber der Jagd niemals entbehren." Tanzen nannte er eine Leibesübung, die den Weibern, nicht aber den Männern gezieme.

*

Einst gab er einigen seiner Edlen, die ihn, als er sich gegen die Hussiten rüstete, fragten, wen er zum Feldherrn über seine Truppen ernennen wolle, mit allem Unwillen zur Antwort: „Wenn Ihr einen andern als mich zum Feldherrn haben wollt, so nennt Ihr mich mit Unrecht Herzog (Heerführer) von Oestreich."

König Ladislaus der Nachgeborne.

(Geboren 1440, gestorben 1458.)

Kaiser Friedrich der Vierte.

(Geboren 1415, gestorben 1493.)

Erzherzog Albrecht VI.

(Geboren 1418, gestorben 1463.)

Ladislaus der Nachgeborne.

Ein gewisser Georg Giskra, ein getreuer und tapferer Diener seines Vaters und auch seiner Person, kam einst nach Neustadt, blos in der Absicht, den fünfjährigen **Ladislaus** zu sehen. Nachdem er vorgelassen wurde, fing er an, ihm seine Verdienste herzuerzählen, und fragte ihn am Schlusse seiner Erzählung ächelnd, was er ihm nun dafür zur Belohnung geben wolle. **Ladislaus** erblickte auf dem Tische eine gefüllte Börse, eilends holte er sie, nahm 6 Goldstücke heraus und schenkte sie dem wackeren Manne, der sie an eine goldene Kette heften ließ und Zeitlebens um den Hals trug, zum Andenken der Freigebigkeit seines Prinzen.

*

Als angehender Jüngling erkannte und belohnte **Ladislaus** schon die Verdienste Johann Hunyads. Denn als dieser ihm die Statthalterschaft zu Füßen legte, und ihn auf den Knieen als seinen König verehrte, hob ihn **Ladislaus** auf, umarmte ihn, wie ein Kind

seinen geliebten Vater, sprechend: „Sei mir gegrüßt, Hungarns Vater, Rächer der Christenheit, Du sollst mir Vatersstelle vertreten! Gott gebe, daß ich ein solcher König werden möge, wie es meine Völker erwarten und Hunyad es wünscht! Indessen soll man von mir alles Gute hoffen, weil ich Dich stets zu meinem Führer und Lehrer haben will und werde." — Hierauf beschenkte er ihn mit der Grafschaft Biestritz in Kroatien, machte ihn zum Grafen, und zierte ihn selbst, vom Throne herab, mit dem Ehrenzeichen der neuen Würde.

*

Als am Feste Frohnleichnams Christi, Rokyzan mit aller Pracht die gewöhnliche Procession hielt und das Hochwürdige herumtrug, sah **Ladislaus** von einem Fenster zu; ohne irgend ein Zeichen der Andacht und Verehrung von sich zu geben. Und als ihm hierüber seine Freunde zu verstehen gaben, er habe das Sakrament verunehrt, sagte er: „Ich weiß gar wohl, daß der Leib Christi würdiger ist, als daß ich ihn hinreichend verehren kann; meine Verehrung wird seine Glorie nicht vermehren, noch meine Unerbiethigkeit dieselbe verdunkeln; aber ich muß mich hüthen, daß ich nicht, indem ich Christum ehre, beim gemeinen Volke den

Schein habe, als heiße ich die Parthei Rokyzans gut, indem jenes doch immer auf seinen Fürsten zu sehen pflegt. Man wird ja nicht glauben, daß ich Gott verachte, da man mich so oft gesehen hat, dem Leib Christi in der Hand eines katholischen Priesters alle mögliche Ehrenbezeugungen erweisen.

*

Als **Ladislaus** nach Prag kam, um dort seine Vermählung zu feiern, kam ihm Rokyzan mit seiner ganzen Clerisey und einem großen Gefolge entgegen, hielt eine Anrede an ihn, worin er ihn zu seiner glücklichen Ankunft seinen Wunsch ablegte. **Ladislaus** sah den Bischof und seine Priesterschaar trotzig an und würde ihm nicht ein Mal für sein Willkommen gedankt haben, hätte ihn nicht Georg Podiebrad dessen erinnert. Nachdem aber die katholische Priesterschaft vor ihm erschien und ihn mit Kreuz und Fahne einzubegleiten kam, sagte er: „Diese erkenne ich als die wahren Diener Gottes." — Er stieg vom Pferde ab, begrüßte alle freundlich und küßte das heilige Kreuz, welches sie vor sich hertrugen. Diese auffallend verschiedene Behandlungsart der Clerisey mißfiel besonders den Anhängern

Rokyzans und beleidigte sie, indessen verstellten sie sich und unterdrückten ihren Zorn und Haß.

*

Im Jahre 1457 am 25. Wintermonat saß **Ladislaus** zu Gericht, um über einen Streit zu entscheiden, der sich wegen des Adels zwischen Georg Podiebrad, Statthalter in Böhmen und Herrn Johann von Czirnburg oder Tawazau, Generalkapitain in Mähren, erhoben hatte, und der so heftig war, daß sich Beide zu einem Zweikampfe herausgefordert hatten. **Ladislaus** war dabei nicht nach seiner gewöhnlichen Art gekleidet, er hatte nur ein leinenes Kleid und darüber eine sogenannte persische Schaube. Dieß zeigte, daß er nicht wohl gestimmt war, auch schien er sehr traurig; er entließ das Gericht vor ausgemachtem Rechtshandel, und ging zur Tafel, wobei er zwar über nichts klagte, aber doch auch nicht aufgeräumt war, und mehr über ernsthafte, als angenehme Gegenstände sprach.

*

Spät in der Nacht begab er sich in sein Schlafzimmer, aß noch begierig bömische, süße Rüblein, und trank ein Glas Bier dazu. Hierauf verrichtete er sein Nachtgebeth, worauf er über Magenschmerzen zu kla-

gen anfing. Einer seiner böhmischen Kammerherrn rieth ihm, zu Bett zu gehen, der Schlaf werde den Schmerz lindern. Er that es, begab sich zur Ruhe, schlief eine Stunde, worauf er wieder erwachte, den Kämmerer rief und sagte: Der Schmerz nehme zu und werde ihm unerträglich. Jener beredete ihn abermals, ruhig zu bleiben, der Schlaf sei das sicherste Mittel. Er folgte aus Güte des Herzens und litt schweigend die unausstehlichen Schmerzen, um Niemanden in der Nacht lästig zu sein. Erst am Anbruche des Tages wurden die Aerzte herbei gerufen; sie kamen und erkannten, daß er ohne Rettung verloren sei. Auch Podiebrad wurde herbei gerufen, er tröstete den kranken Monarchen, sprach ihm Muth zu, und sagte: „Er möge nur befehlen, was er wolle und alles soll auf seinen Wink herbeigeschafft werden." — Ihm antwortete der König: „Deine Treue und Tapferkeit, mein Georg! ist mir längst bekannt. Durch Dich hat mich der Böhme bisher als König anerkannt, ich habe gehofft, das Reich, das Du mir erhalten hast, anzutreten; jetzt will es Gott anders, ich muß sterben, nun ist's in Deinen Händen. Um zwei Dinge bitte ich Dich: das eine, daß Du mit Gerechtigkeit herrschen, und das andere, daß Du alle diejenigen, welche mir aus Oesterreich und

den übrigen Ländern hieher gefolgt sind, unangefochten in ihr Vaterland zurückkehren lasset. Versprich mir dieß zur letzen Wohlthat; denn ich sterbe gewiß." Georg konnte sich der Thränen nicht enthalten, er gelobte dem Könige, zu halten, was er verlangte, fügte aber bei: „Dergleichen Gedanken seien zu voreilig, er werde gewiß noch genesen, er möge also immer noch das Bessere hoffen."

Nachdem sie ausgeredet hatten, wurden die Geistlichen gerufen, und er machte sich gefaßt auf die Reise ins Jenseits, empfing die letzte Oehlung und das Abendmal, vermachte seine königlichen Zierathen der Pragerkirche und befahl, daß man ihm seine goldgelockten Haare abschneiden möchte, damit nichts Eitles an ihm sei. Dieses unterblieb. Nachdem sein Geist sich bereits vom Leibe trennen wollte, nahm er die Sterbekerze in die Hände, heftete seinen Blick auf das vorgehaltene Crucifix, betete das Vater unser und hörte bei den Worten „erlöse uns vom Uebel" auf zu leben, in seinem 18ten Jahre, nach einer Krankheit, die nicht volle 36 Stunden gedauert hatte.

*

Albrecht VI.

Als Kaiser Friedrich IV., Erzherzog Sigmund von Tirol und Albrecht zur Theilung Oestreichs auf einen Landtag in Wien schreuen wollten, hatte **Albrecht**, um mit größerm Nachdrucke gegen Friedrich auftreten zu können, 30,000 Krieger mitgebracht, die er in Wien vertheilte. Als Kaiser Friedrich IV. von Neustadt gegen Wien zog, gingen ihm Sigmund und **Albrecht** eine Strecke entgegen. Letzterer hatte sein Kriegsvolk auf einer Anhöhe in Reihe und Glied aufgestellt, damit es Friedrich sehen möge, er begab sich von der Seite des Kaisers weg, zuweilen dahin und kehrte dann wieder zurück! Veit Arenpeck erzählt uns: Der Befehlshaber dieser Truppen habe zu **Albrecht** gesagt: „Wenn Du willst, so wird es mir ein Leichtes sein, Dich heute zum Herrn von Wien und ganz Oestreich zu machen, denn was hindert uns, daß ich nicht Friedrich und seine Begleiter auffange? Winke nur, und die Streitfrage über die Erbschaft ist sogleich entschieden. Den Sieger begünstigen die Menschen und die Gesetze." — **Albrecht** kam diese Zumuthung ganz unerwartet, er sann einige Augenblicke dem

kühnen Antrage seines Befehlshabers nach und gab ihm dann zur Antwort: „Ich hätte Dir es verzeihen können, wenn Du dieses ohne mein Wissen unternommen hättest; aber ich kann schändliche Dinge nicht befehlen."

Kaiser Friedrich III.

Als von seinem Kanzler Caspar Schlick einstens mehrere verdächtige, nach Ungarn abgegangene Schreiben, aufgefangen und dieselben dem Kaiser nach Nürnberg übersandt wurden, waren Viele der Meinung, man solle sie öffnen, es wäre vielleicht vieles darin, welches zu wissen höchst wichtig wäre. Allein der Kaiser ließ dieß nicht zu, und sagte: „Ich halte Casparn für einen redlichen und wohlgeneigten Mann. Bin ich aber in meiner Meinung betrogen, so will ich lieber, daß der Betrug von sich selbst, als durch mein unzeitiges Nachforschen offenbar werde."

*

Als man ihn vor seiner Abreise nach Italien 1452 aufmerksam machte, daß der Rath und mächtige Land-

herr Ulrich Eitzinger über die Donau gezogen, sich mit den Mährern unterredet, und wahrscheinlich in seiner Abwesenheit einen Aufstand erregen möchte, und daß es daher am besten wäre, ihn gefänglich einzuziehen, gab er den Rathgebern zur Antwort: „Ulrich ist unser Rath, von dem wir nicht glauben können, daß er seines Eides vergessen werde, bis wir es durch die That sehen werden. Es ist auch gefährlich einen so vornehmen und mächtigen Landherrn ins Gefängniß zu legen, den man, wenn er schuldig, nicht kecklich strafen, und wenn er unschuldig, nicht sicher wieder loslassen darf."

*

Von Denjenigen, die er oft mit Wohlthaten überhäuft, erfuhr der Kaiser die meiste Treulosigkeit. Er pflegte hierüber oft zu klagen: „Aus allen denen, die er zu Ehren und Wohlstand erhoben, sei der wenigste Theil ihm dankbar gewesen, und er habe mit seinen Wohlthaten nichts anders erlangt, als daß er damit aus treuen, untreue Leute gemacht." Gleichwohl konnte ihn solcher Undank nicht abschrecken, gegen seine Diener wohlthätig zu sein, und er ließ die Wohlverdienten wenn selbe auch alt und zum Dienste unfähig wurden, dennoch in ihren Aemtern absterben. Als einmal einen

dergleichen alten Vogt zu Scheidwien einige junge Erspectanten auszudrängen suchten, wies er sie mit diesem Bescheide ab: „Wir haben diesen und unsers Vaters getreuen alten Diener, der Stadt Scheidwien, und nicht ihm die Stadt anbefohlen."

*

Unter seinen Edelknaben hatte er einen getauften Juden, der schon von Kindheit auf bei ihm war. Als dieser sich wieder zum Judenthume bekehrte, ließ er ihn verbrennen. Der Jüngling aber, den Tod nicht scheuend, sprang selbst in die Flammen und nöthigte durch sein Betragen dem Kaiser folgende Worte ab: „Sehet, dieser blinde Jude lehret uns Christen mit seinem Beispiele, wie wir um unsers rechten Glauben und Christi willen, gerne alles Ungemach leiden sollen."

*

Als **Friedrich** zu seiner Krönung nach Rom zog und den Gipfel des Berges Cimino erstiegen hatte, sagte er zum Aeneas Silvius, der ihm stets zur Seite war. „Siehe, wir reisen nach Rom. Es dünkt mich, ich sehe Dich schon als Kardinal, aber dabei wird Dein gutes Glück nicht stehen bleiben, Du wirst noch höher steigen und St. Peter's Stuhl erwartet Dich.

Aber hüthe Dich, daß Du dann als Pabst mich nicht verachtest."

Ihm antwortete Aeneas: „Ich mache weder Anspruch auf die Kardinals-, noch weniger auf die päbstliche Würde." — „Aber ich," erwiederte **Friedrich**, „sehe, daß sich dieses so fügen wird." Die Worte des Kaisers trafen richtig ein.

*

Als nach dem Tode Herzog Albrechts, die Wiener endlich zu **Friedrich** kamen, um Gnade von ihm zu erbitten, so verzieh er ihnen und wollte auch nicht Einen von ihnen strafen. Einige seiner Hofleute billigten dieses an **Friedrich** nicht, sondern glaubten, er würde besser thun, wenn er gegen die Wiener überhaupt Strenge bezeigte, besonders, da sie schon dreimal gegen ihn meineidig geworden; allein ihnen antwortete der sanftmüthige Fürst: „Ich weiß, daß in einer so großen, und volkreichen Stadt, wie Wien ist, sehr viele Unschuldige sich befinden; daß einige der Anführer nur durch Verführung und Anstiftung anderer, zum Vergehen hingerissen worden sind, es wäre sonach Unrecht, wegen des Verbrechens Einiger, Alle zu strafen. Ich bin auch vor Gott ein Sünder und bitte ihn um Gnade, nicht um Recht; es ist demnach billig,

daß auch ich Gnade für Recht ergehen lasse." Er that's und ganz Wien frohlockte.

*

Jacob von Sirk, ein sehr geschickter Geschäftsmann, der in den ersten Regierungsjahren **Friedrichs**, das deutsche Reichskanzleiamt versah, galt sehr Vieles beim Kaiser und benützte die Gunst desselben zu seinem Vortheile. Er verlangte von Zeit zu Zeit einige Gnadenbezeugungen, die ihm auch **Friedrich** gern erwies. Nachdem er aber niemals zufrieden war, und stets wieder um neue Gefälligkeiten ersuchte, so sprach der Monarch zu ihm: „Fürst! wenn Ihr nicht aufhören könnt, zu begehren, so werde ich doch ein Ende finden — zu verwilligen."

*

Friedrich sah nicht gern, wenn Männer Aemter und Würden erhielten, wozu sie die erforderlichen Kenntnisse nicht besaßen. Friedrich, Graf von Schaumburg, den er über die Taufe gehalten hatte, wurde zum Erzbischof von Salzburg gewählt, allein er versagte ihm die Belehnung, indem er zu seinen Räthen sprach: „Dieser ist ein Bischof wie ein Briefträger, der nicht

zu lesen versteht, er weis weder Messe zu lesen, noch den Donat*) der Schulknaben."

*

Im Jahre 1487, hielt Kaiser **Friedrich der IV.** einen großen Reichstag in Nürnberg. Als er von der großen Anzahl der in dieser Stadt befindlichen Knaben gehört hatte, ließ er in der Kreuzwoche den Befehl ergehen, sie möchten sich alle im Stadtgraben hinter der Burg versammeln. Die Mütter voll Freude, der Kaiser werde ihren Söhnen herrliche Geschenke machen, unterließen nicht, die Knaben auf alle mögliche Weise zu zieren. Als sich der Kaiser an dem Anblicke dieser auserlesenen Schaar, Deutschlands Hoffnung und Blüthe, sattsam ergötzt hatte, beschenkte er sie mit Lebkuchen und schickte sie so den Eltern zurück, mit dem Versprechen, er wolle bei der nächsten Zusammenkunft einem jeden eine silberne Schaumünze mit seinem Gepräge zum ewigen Andenken schenken. Dieses Versprechen ging jedoch, durch was immer verhindert, nicht in Erfüllung.

Als nach dem im Jahre 1648 geschloßenen Osnabrücker Frieden, die Besatzung Nürnberg 1650 räumte,

---

*) Der Donat ist eine lateinische Grammatik, die in den ältern Zeiten in den öffentlichen Schulen gebraucht wurde.

und die ganze Stadt deshalb sich der Freude überließ, so fiel es einem Spaßvogel ein, unter den Kindern auszustreuen, Octavio Piccolomini, Herzog von Almafio, Kaiser Ferdinand III. oberster Rath, habe beschlossen, am andern Tage, welcher ein Sonntag war, jedem Knaben, welcher auf einem Steckenpferde vor seinem Pallaste angeritten käme, mit einem silbernen Denkpfennig zu beschenken. Als sich dieses Gerücht unter den Kindern verbreitet, umgab am folgenden Tage ein ungeheurer Haufe von Steckenpferdreitern den Pallast des Herzogs.

Als er die Ursache des Auflaufes erfahren hatte, ließ er sie 8 Tage darauf zu sich bescheiden. Indessen wurden auf seinen Befehl viereckige silberne Denkmünzen geprägt, auf deren Avers ein, auf einem Steckenpferd reitender Knabe zu sehen war, mit der Umschrift: „Frieden Gedächtniß in Nürnberg 1650," auf dem Revers war ein kaiserlicher Adler mit der Umschrift: **Vivat Ferdinand. III. Rom. Imp. Vivat.**" — Und mit einer solchen Münze beschenkt, kehrte jeder der Knaben, die sich nun in doppelter Anzahl eingefunden hatten, nach Hause zurück.

*

Ulricus von Neuhaus, unter den böhmischen Herrn der Reichste und Ansehnlichste, hat seine Kinder, sobald sie von der Milch entwöhnt, zum Weintrinken angehalten, und hat ihnen nicht etwa östreichische und baierländische, welche etwas leichter sind, sondern Cretensische und andre hitzige Weine langen lassen. Er wurde vom Kaiser **Friedrich IV.** warum er solches thäte, zur Rede gestellt, dem er erwiederte: „Wenn meine Kinder das Trinken jung lernen, können sie im Alter, wenn sie den Wein recht lieb gewinnen, desto sicherer und so viel als sie wollen, trinken, und werden nicht einmal trunken." — Hierauf hat ihm der Kaiser geantwortet: „Dieses hat Mithridates auch gethan, ich aber für meine Person, wenn ich einen Sohn hätte, der den Wein nicht haßte, wollte ich ihn hassen."

*

Kaiser **Friedrich IV.** pflegte zu sagen, daß er lieber mit dem Fieber belastet werden, als sich zum Tanzen nöthigen lassen wollte.

*

Als Kaiser **Friedrich IV.** von seiner italienischen Reise 1452 nach Oestreich zurückgekommen, sagte er: „Er habe in Italien nichts Denkwürdigeres gesehen, als R. Alphonsum, den herrlichsten und weisesten

König unter allen, die derzeit lebten." — Als auch Etliche ihr Mißfallen zu erkennen gaben, daß Kaiser **Friedrich** zu König Alfons, der Größere zum Kleinen gekommen wäre, antwortete er. „Es ist das Widerspiel, ich bin zum Größern gekommen; denn obschon ein König unter dem Kaiser ist, so ist doch Alphons über **Friedrich**."

(Siehe Fuggers Ehrenspiegel p. 589).

*

Kaiser **Friedrich** IV. haßte bekanntlich die Trunkenheit sehr. Als die Aerzte seiner Gemalin Eleonora zur Abwendung der Unfruchtbarkeit das Weintrinken anriethen, und dieses der Kaiser erfuhr, ließ er ihr sagen: „Er wolle lieber eine nüchterne unfruchtbare, denn eine trinksüchtige fruchtbare Gemalin haben; werde sie derhalben, wenn sie ihn liebe, den Wein hassen." —

*

Als **Friedrich** IV. bei seiner Reise nach Deutschland 1485 am Tage Michaelis nach Schwäbisch-Hall gekommen war, und am folgenden Morgen beim rothen Thurm wieder hinaus nach Schwäbisch-Gmünd fuhr, wurden seinem Wagen und Pferden, weil es bergan ging, etliche Joch Ochsen vorgespannt, worü-

ber er lachte, und sagte: „Seht durch Gott! man führt das römische Reich mit Ochsen im Lande herum.“ Als er auch unter andern zu Reutlingen übernachten wollte, und ihm der Rath seine Bothschaft entgegen geschickt, sich zu entschuldigen, wie daß er Sr. Majestät gebührlich zu bewirthen, weder mit Wohnung, noch mit Küche versehen sei, ließ er sich durch solches nicht abhalten, sondern hielt am Tage Pelagii seinen Einritt mit 400 Pferden. Wie nun in der Stadt die Pferde bis an den Bauch in den Koth gingen, sagte er lächelnd zu den Seinen: „Sehet, sind das nicht fromme und getreue Leute? Sie wollten nit, daß uns Uebles widerführe, denn sie besorgten, wir würden in ihren tiefen Gassen versinken.“ — Er ward daselbst mit 2 Ochsen und 16 Gulden beschenkt.

*

Kaiser **Friedrich** hatte von Jugend auf die Gewohnheit, daß er mit dem rechten Fuße die Thüren an den Gemächern und Zimmern im Eingang aufgestoßen. Dieß mag vielleicht auch die Ursache gewesen sein, daß ihm in seinem hohen Alter am selbigen Fuße eine Geschwulst und nachher eine schwarze Blatter aufschoß, woran er auf 6 Jahre lang große Schmerzen litt und hat nie ein Arzneimittel dawider wirken

wollen. Endlich im Jahre 1493 begann ihm der Fuß durch den kalten Brand von unten herauf zu sterben und solche Ertödtung sich dem Schenkel hinauf gegen den Leib zu ziehen. Es wurden die gelehrtesten und berühmtesten Doctoren u. Wundärzte aus dem ganzen Reiche verschrieben und über den Schaden Raths befragt. Diese beschlossen einhellig, dem Kaiser könne anders nicht als durch Abnehmung des Fußes geholfen und sein Leben gefristet werden, widrigen Falls würde er in wenigen Wochen sterben müssen.

Wiewohl nun Kaiser **Friedrich** sich hierob entsetzte, und insonderheit die Schmerzen scheute, jedoch, weil sonst kein Mittel vorhanden war, auch die Aerzte versprachen, ihm durch einen Trank unempfindlich zu machen, alsdann den Fuß abzulösen und die Wunde zu verbinden, daß es ihn wenig schmerzen sollte, hat er endlich darein gewilligt. Hierauf, nachdem für ihn das allgemeine Gebeth gehalten worden, ließ er sich zu Ende Juli durch den Trank einschläfern, da man ihm zwar den Fuß, aber all zu tief abgenommen, weßwegen der Schnitt zum andernmal vorgenommen werden mußte. Nach Beendigung dessen und als sich der Schmerz meist verloren hatte, befahl er, ihm den abgeschnittenen Fuß zu bringen, welchen er auf dem Bette sitzend in

seine Hand nahm, seine umstehenden Räthe und Doctoren ansah und zu ihnen sagte: „Was sie meinten, was für ein Unterschied wäre, zwischen einem römischen König und einem Bauern?" Als ihm darauf Niemand antwortete, setzte er selber hinzu: „Ein gesunder Bauer sei im besseren Zustande, als ein kranker römischer Kaiser."

*

Ein Bauer hatte Weitzen nach Neustadt in Oesterreich geführt. Diesem, als er in's Wirthshaus zu zehren gegangen und das Geschirr auf dem Markte stehen lassen, ward eines seiner Pferde vom Wagen ausgespannt und entführt. Solchen Verlust und bei hellem Tage begangenen Diebstahl klagte er dem Kaiser, der sich hoch verwunderte, daß der Dieb ihm nicht beide Pferde ausgespannt hatte. Als er aber vom Bauern vernahm, daß das andere ein Mutterpferd sei, befahl er ihm, er solle sich auf das Pferd setzen und durch alle Gassen reiten, so würde das entwendete Pferd, als an die Stute gewöhnt, sich an dem Orte, wo es eingesperrt sei, bald vernehmen lassen. Es erging, wie ihm der Kaiser gesagt, und er kam mit dem Berichte zurück, wo er sein Pferd gehört hätte. Alsbald ließ Kaiser **Friedrich** nach dem Thäter greifen,

und ihn nach Verdienst abstrafen und dem Bauern sein Pferd wieder zustellen.

*

Als **Friedrich** einst gefragt wurde, warum er gar so den Wein und die Trinksucht haßte, gab er zur Antwort. „Weil alle andern Laster darin verborgen liegen."

*

Sein Kanzler Kaspar Schlick schalt einst in seiner Gegenwart auf die Heuchler, so sich anders stellen, als es ihnen ums Herz ist, und sagte endlich: „Er wünsche sich an einen Ort der Welt, da keine dergleichen Unmenschen anzutreffen wären." — Diesem widersprach der Kaiser mit den Worten. „Wenn Ihr dieses wünscht, müßt Ihr Euch an einen Ort begeben, da allein Engel und keine Menschen sind. Ob Ihr auch einen solchen Ort findet, so würde selbiger dennoch nicht ohne Heuchelei sein, weil Ihr daselbst wäret, der Ihr auch ein Mensch und kein Engel seid. Denn gewißlich unter allen Menschen keiner zu finden, der nicht zuweilen sich anders stelle, als ihm zu Muthe ist." Weil er nun wußte, daß die Heuchelei bei allen Menschen, meist aber bei Hof anzutreffen und überdieß guten Rathschlagungen sehr schädlich sei,

so pflegte er seine Räthe, wenn er sie berufen, zu ermahnen, daß sie zwei Dingen, ämlich die Stellung und Verstellung (zu Latein heißt es Simulatio und Dissimulatio) vor der Rathsstube ablegen sollten, dann also würden sie recht rathen und er desto mehr vernehmen.

*

Als man Kaiser **Friedrichen** mit vorbrachte, wie man ihm übel nachrede, gab er zur Antwort: „Wisset Ihr nicht, daß große Herrn als eine Zielscheibe, mit guten und bösen Worten darnach zuzielen und zu schießen, vor allen Leuten aufgestellt sind und daß der Donner allezeit eher in hohe Thürme, als niedere Hütten schlaget? Wer dies und anders nicht überhören und übersehen kann, der ist nicht im Stande, zu regieren. Es geht aber wohl noch hin und läßt sich leiden, wenn man allein mit Worten auf uns schießt und donnert."

*

Einen Reichsfürsten, der wider einen andern äußerst erbittert war, ermahnte der Kaiser zur Versöhnlichkeit und sagte zu ihm unter andern: „Ende gut, alles gut," vielleicht weil ihm der andere Fürst, mit dem er zürnte, die Versöhnung und seine Freundschaft mochte

angebothen haben. Aber dieser nahm solche Ermahnung übel auf, und Kaiser **Friedrichen** zu Schimpf, ließ er sich einen Linnenkittel machen und denselben unten mit Gold besaumen, trug solchen öffentlich und sagte: „Dieß ist ein Muster von Kaiser **Friedrich's** Spruch: „Ende gut, alles gut." — Später erfuhr er freilich, daß es ein guter Rath gewesen, indem er von seinem Widersacher gefangen und also das Ende von seiner Unversöhnlichkeit nicht gut ausfiel.

*

Einer der Kammerdiener Kaiser **Friedrich's** IV. fand diesen eines Morgens, als er in das Gemach trat, noch im Bette liegen, war daher der Meinung daß er noch schlafe. Er ging darauf dreimal nach einander in das Gemach und nahm jedesmal aus einem Geldsack einen guten Griff Geldes. Als der Kaiser später aufstand, befahl er ihm, diesen Geldsack herzubringen. Da dieß geschehen, griff er dreimal in den Sack, nahm eine Hand voll Geld heraus und sagte zum ersten Griff: „Das geht hin!" zum andern: „Das ging auch hin," aber zum dritten: „Das ist zu viel!" Also bestrafte er diesen Dieb, statt mit dem Strange, blos mit einem verdeckten Verweise, der solches wohl

verstehend noch an selben Tage bei Hofe unsichtbar wurde.

*

Als der Kaiser einstmalen eine aufrührerische Stadt bezwungen, sagte er zu seinen Hauptleuten: Wir haben zwar ein großes Werk verrichtet, es ist aber ein noch größeres übrig, neulich, daß wir uns selbst überwinden, dem Geize und der Rachgier nicht zu Willen werden und diejenigen verschonen, die wir strafen können.

Kaiser Maximilian I.

(Geboren 22. März 1459, gestorben 2. Jänner 1519.)

Die Sage von Kaiser **Maximilian** auf der Martinswand in Tirol 1493, worauf noch heute ein Kreuz an des Kaisers Gefahr auf der Gemsenjagd erinnert, ist von dem österreichischen Dichter H. J. von Collin in einem vortrefflichen Gedichte, der Sage getreu, verewigt worden. Ich will dasselbe, statt der prosaischen Darstellung der Sage, hier folgen lassen.

„Hinauf! hinauf!
„In Sprung und Lauf!
„Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
„Nur die Gemse springt, nur horstet der Aar,
„Wo das Menschengewühl zu Füßen mir rollt,
„Wo das Donnergebrüll tief unten grollt:
„Das ist der Ort, wo die Majestät
„Sich herrlich dem Herrscherthron erhöht!
„Die steile Bahn,
„Hinan! hinan!
„Dort pfeifet die Gemse! Ha, springe nur vor;
„Nachsetzt der Jäger und fliegt empor!

„Gähnt auch die Kluft,
„Schwarz wie die Gruft;

„Nur hinüber, hinüber im leichten Schwung!
„Wer setzet mir nach? 's war ein Kaisersprung!
„Klimm, Gemse nur auf die Felsenwand!
„In die luftige Höh', an des Abgrund's Rand,
„Mach' ich mit Eisen mir doch die Bahn.
„Nur muthig hinauf, und muthig hinan!
„Jetzt ohne Rast
„Den Strauch erfaßt!
Wenn tückisch der Zweig vom Gesteine läßt,
„So hält mich im Fall die Klippe noch fest."

Der Stein nicht hält;
Der Kaiser fällt
In die Tiefen hinab zwei Klafter lang;
Da ward Herrn Maxen doch gleichsam bang.
Ein Felsen hervor ein wenig ragt.
Das nennet er Glück — Gott sei's geklagt!
Einbrachen die Kniee, doch blieb er steh'n,
Und taumelt sich aus; da mußt er nun sehn:
Hier half kein Sprung,
Kein Adlerschwung;
Denn unter ihm senkt sich die Martinswand,
Der steileste Felsen im ganzen Land.

Er starrt hinab
In's Wolkengrab,
Und starrt hinauf in's Wolkenmeer,
Und schaut zurück und schaut umher.
Da zeigt sich kein Fleck zum Sprung Hand breit,
Kein Strauch, der den Zweig dem Klimmer beut;
Aus hartem Felsen wölbt sich ein Loch
Schroff hinter ihm, wie ein Dom so hoch.
Der Kaiser ruft
In taube Luft:
„Ei doch, wie hat mich die Gemse verführt!
„Kein Weg zu den Lebenden niederführt." —
Er war's gewillt,
Es ist erfüllt!
Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
Wo die Gemse nur springt, nur horstet der Aar,
Wo das Menschengewühl zu Füßen ihm rollt,
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt,
Da steht des Kaisers Majestät,
Doch nicht zur Wonne hoch erhöht.
Ein Jammersohn
Auf luft'gem Thron
Findet sich Max nun plötzlich allein,
Und fühlt sich, schaudernd, verlassen und klein.

Im Thalesgrund
Ein Hirte stund,
Und sieht auf der Platte sich's regen,
Und bücken und heben und schreitend bewegen.
„Den bannt wohl hinauf des Satans Gewalt?
Das ist bei Gott eine Menschengestalt!"
So ruft er und winkt die Hirten herbei,
Daß jeder ihm staunend das Wunder zeih!
„Gott sei mit ihm!"
Ist's eine Stimm':
„Der steht dort oben in großer Noth,
Muß arg wohl erleiden den Hungertod."

Auf leichtem Roß
Ein Jägertroß
Kommt nun das Thal hereingesprengt,
Wo sich die Menge schon gaffend drängt,
Und rufet den nächsten Hirten an:
„Nahm wohl der Kaiser anher die Bahn?
Hoch auf den Alpen klomm er empor,
Daß ihn des Jägers Blick verlor."
Der Hirte blickt
Auf die Wand, erschrickt,

Hindeutend sagt er zum Jägerschwarm:
„Dann schaut ihn dort oben! daß Gott erbarm!"
Der Jäger blickt
Auf die Wand, erschrickt
Und hebet nun schnell sein Sprecherrohr,
Und ruft, was Menschenbrust mag, empor:
„Herr Kaiser, seid Ihr's, der steht in der Blend',
So werft herab einen Stein behend'!"
Und vorwärts nun woget das Menschengewühl,
Und plötzlich ward es nun todtenstill.
Da fällt der Stein
Senkrecht hinein,
Wo unter dem Felsen ein Hüther wacht,
Daß zerschmettert das Dach zusammenkracht.

Des Volks Geheul',
Auf eine Meil',
Im ganzen Umkreis zu hören,
Macht rings das Echo empören.
Und zum Kaiser auf dringet der Jammerlaut,
Der kaum mehr menschlicher Hilfe vertraut.
Er spannet das Aug', er strecket das Ohr:
„Was wühlet dort unten? was rauscht empor?"
Er sieht und lauscht;
Fort wühlt's und rauscht —

So harret er aus, ohn' Murren und Klag',
Der edle Herr bis zu Mittag.

Doch Sonnenbrand
Der Felsenwand
Zurück mit glühenden Strahlen prallt;
Da wird unleidlich der Hitze Gewalt.
Erschöpft von der matten Gemsenjagd,
Von Durst gequält, von dem Hunger geplagt,
Fühlet sich Max gang matt und schwach: —
War's Wunder, daß endlich die Kraft ihm brach?
Doch wünscht er allein,
Gewiß zu sein,
Eh' die Besinnung ihm verfließt,
Ob Hilfe bei Menschen noch möglich ist?

Bald wußt' er Rath,
Und schritt zur That,
Und schrieb mit Stiften auf Pergament
Die Frag an's Volk und wickelt behend
Mit goldenem Bande das Täfelein
Auf einen gewicht'gen Marmorstein;
Ließ fallen die Last in die Tiefe hinab, —
Und horcht — kein Laut, der ihm Antwort gab.

Ach Gott und Herr!
Man liebt ihn so sehr;
Drum findet vom Volke sich niemand ein
Dem Herrn ein Bote des Todes zu sein.

Der Kaiser, wie hart,
Auf Antwort harrt,
Und sendet den dritten und vierten Stein,
Doch immer wollt' es vergebens sein.
Bis schon am Himmel die Sonne sich senkt
Und nun seufzend der Herr sich denkt:
„Wär' Hilfe möglich, sie riefen es mir,
„So harr' ich nun sicher des Tod's allhier."
Da hob sein Sinn
Zu Gott sich hin;
Ihm entflammt das Herz der heilige Geist,
Daß er sich schnell von dem Irdischen reißt.

Wegstößt die Welt,
Zum Ewigen hält.
Jetzt wieder ein Täflein nimmt zur Hand
Beschreibt es eifrig. — Weil fehlte das Band,
So band er's am Stein mit dem goldenen Vließ:
Was soll's ihm? Er war ja des Todes gewiß!

Und aus dem erhöheten luftigen Grab
Wirft er den Stein in das Leben hinab.
Wohl peinlicher Schmerz
Durchwühlet das Herz
Jedem, der nun, was der Kaiser begehrt,
Weinend vom weinenden Leser hört.

Der Leser rief,
So heißt der Brief:
„Viel Dank, Tirol, für deine Lieb',
„Die treu in jeder Noth mir blieb.
„Doch Gott versucht ich mit Uebermuth;
„Das soll ich nun büßen durch Leib und Blut.
„Bei Menschen ist keine Rettung mehr;
„Gott's Wille geschehe! Gerecht ist der Herr!
„Will büßen die Schuld,
„Mit Muth und Geduld.
„Mit Einem wohl könnt' ihr mein Herz erfreu'n,
„Ich will euch den Dank im Tode noch weih'n.

„Nach Zierlein eilt
„Nun unverweilt
„Ein Bot' um das heilige Sakrament,
„Nach dem mir dürstend die Seele brennt.

„Und wenn der Priester steht am Fluß,
„So kündet's mir, Schützen, durch einen Schuß.
„Und wenn ich den Segen nun soll empfahn,
„So deut' es ein zweiter mir wieder an.
„Sehr bitt' ich euch,
„Fleht dann zugleich
„Mit mir zum Helfer in aller Noth,
„Daß er mich stärk' in dem Hungertod."

Der Bothe fleucht;
Der Priester keucht
Nun schon herbei, nun steht er am Fluß;
Schnell kündet's dem Kaiser der Schützen Schuß.
Der schaut hinab, erblickt die Monstranz;
Denn blitzend erglänzt ihr Demantkranz,
Und wirft sich vor ihr auf die Kniee hin,
Mit zerknirschtem Herzen, mit gläubigem Sinn.
Die Menschheit ringt
Und siegt und schwingt
Auf entfesselten Flügeln empor sich schnell
Zu der ewigen Liebe hochheiligem Quell.

Und, o! wie fleht
Sein heiß' Gebet!

„O Gott, Du Vater, allmächtig am Himmelsthron,
„Du Lieb' aus Lieb' entquollener Gottessohn,
„Der beide vereint, das Heil uns weist;
„O Gott, deß Lieb auf jeder Spur
„Verkündet laut die weite Natur!
„O, tauchte sich schnell
„Im Liebesquell
„Mein liebender Geist, umfaßte die Welt,
„Die liebend am Herzen dein Arm erhält!"

„Vor meinem Tod
„Dein Himmelsbrod
„Wünsch' ich Unwürdiger, o wie sehr!
„O, sieh auf mich erbarmend her!
„O, Christus Lieb' tritt bei mir ein,
„Und führ' mich zurück in der Gläub'gen Verein,
„Die Deine Lieb' so feurig beseelt,
„Daß eines sie werden mit Gott und Welt.
„Und weil ich nicht werth,
„Was ich begehrt,
„Ein einzig Wort aus Deinem Mund
„Macht Deinen Knecht wieder gesund."

So will er im Flehn
Vor Liebe vergehn.

Da kündet ein zweiter Schuß ihm an,
Daß er der Segen nun soll empfahn,
Der Herr sogleich auf Felsengrund,
Wirft sich die Stir'n und die Hände wund.
Und der Jäger mit lautem Sprecherrohr
Sagt ihm des Priesters Worte vor:
„Dich segne Gott
„In deiner Noth,
„Der Vater, der Sohn und der heilige Geist,
„Den Himmel und Erd' ohn' Ende preist."

Nun allzumal
Im ganzen Thal
Das Volk auf den Knieen harrt im Gebet,
Und laut für das Heil des Herren fleht.
Den Kaiser rührt's; der Betenden Schall
Bringt ihm zu Ohren der Widerhall.
Auch er bleibt knieen im Gebet,
Und Gott für das Wohl der Völker fleht. — —
Schon flammt der Mond
Am Horizont,
Und herrlich das grünliche Firmament
Von funkelnden Sternenheeren brennt.

Des Himmels Pracht
Erweckt mit Macht
Die Sehnsucht zum himmlischen Vaterland;
Ihm löset sich jedes irdische Band.
Wo der Seraphim Harfe Jubel erklingt,
Der Seeligen Chor das Heilig singt,
Wo das Leiden schweigt, die Begierde sich bricht,
Zur ewigen Liebe, zum ewigen Licht,
Dahin, dahin
Schwingt sich sein Sinn,
Und mit hoch empor gehobenen Händen
Denkt er entfliehend sein Elend zu enden.

Als schlank und fein
Ein Bäuerlein,
Wie der Blitz ihn blendend, nun vor ihm stund,
Und grüßt ihn mit lieblich ertönenden Mund:
„Herr Max, zum Sterben hat's wohl noch Zeit,
„Doch folgt mir schnell. Der Weg ist weit."
Der Kaiser entsetzt sich ob dem Gesicht,
Und trauet den Augen und Ohren nicht.
Und wie er schaut,
Ihm heimlich graut;

Denn es wallt um den Knaben gar sonderlich
Ein dämmernder Schein, der nicht Irdischem glich.

Doch der Kaiser in Hast
Sich wiederfaßt,
Und fragt das Knäblein: „Wer bist du? — Sprich!"
„„Ein Bote gesandt, um zu retten dich.""
„Wer zeigte Dir an zur Klippe den Weg?"
„„Wohl kenn' ich den Berg und jeglichen Steg.""
„So hat dich der Himmel zu mir geschickt?"
„„Wohl hat er dein reuiges Herz erblickt!""
Drauf es sich dreht,
Zur Höhlung geht,
Und gleitet nun leicht durch den Riß in die Wand,
Den vorher sein forschendes Auge nicht fand.

Durch den Riß gebückt,
Der Kaiser sich drücket;
Sieh! da hüpfet das Knäblein leuchtend voran,
Durch steile Schluchten tief ab die Bahn.
Wo funkelnd das Erz an den Wänden glimmt,
In der Tiefe der Schwaden aufblitzend schwimmt;
Am Gewölb' ertönt der Schritte Hall,
Fern donnert des Bergstroms brausender Fall

Tiefer noch ab,
Meilen hinab;
Da gleitet das Knäblein in eine Schlucht;
Die Fackel erlosch. — Mit den Händen bange nun sucht
Max sich den Weg hievor
Und dringt empor,
Und schaut aufathmend der Sterne Licht,
Und sucht den Knaben — und findet ihn nicht.
Da faßt ihn ein Schauer. Nicht hat er geirrt.
Wohl war es ein Engel, der ihn geführt.
Und schon erkennt er Zierleins Thal
Hört brausen der Menge verworenen Schall.
Mit bebenden Tritt
Er weiter schritt,
Wie oft ermattet er weilen muß,
Bis er naht dem weit erglänzenden Fluß.

Noch stand er weit,
Doch hocherfreut
Schaut er den Priester bei Fackelglanz
Stehn unermüdlich mit der Monstranz.
Und noch die treuen Gemeinden knie'n,
Und heiß im Gebete für ihn glühn.

Sein Auge ward naß, sein Herz hoch schwoll,
— 's war ja von tausend Gefühlen voll.
Schnell tritt er vor,
Ruft laut empor:
„Lobet den Herrn und seine Macht!
„Seht! mich hat sein Engel zurückgebracht!"

*

In dem Kriege gegen Ruprecht den Reichen von der Pfalz, belagerte **Maximilian** die Festung Kufstein, darauf der ritterliche Oberst, der Benzenauer genannt, lag, und sich gewaltig wehrte, also, daß er bedacht war, die Festung wider den Kaiser zu halten. Darüber erzürnte der Kaiser also, daß er einen Eid schwur, wenn er die Festung mit Sturm gewänne, wolle er alle, die darauf lebendig gefangen würden, mit dem Schwerte hinrichten lassen, und wer für einen bitten würde, der solle eine Maulschelle zum Lohn bekommen. Als nun die Festung mit heftigem Sturm angefallen und mit Gewalt erobert wurde, ließ der Kaiser in ernstem Zorne den ritterlichen Benzauer sammt 17 wohlversuchten Kriegsknechten köpfen. Als aber jetzt noch 18 Andere sollten gerichtet werden, jammerte es Herzog Erich von Braunschweig; er wagte den Zorn und die Maulschelle, trat hinzu und bat für sie, ihnen

das Leben zu schenken, weil sie sich als redliche Kriegsleute nach ihrem gethanen Eide gewehrt und gehalten hätten. Kaiser **Maximilian**, um seinen Eid zu halten, gab dem Herzog Erich, doch mit lachendem Munde, einen sanften Backenschlag und schenkte ihm darnach die Kriegsknechte zu Eigen.

Hievon muß ich noch ein Zeugniß setzen aus dem Liede, so auf Benzauer gemacht und von vielen Alten gesungen wird, nämlich die zwei letzten Strophen:

Achtzehne thet man richten,
Die andern lies man stan
Das Recht thet man erleichten
Fürst Erich hats gethan.
Zum Kaiser thet er sprechen:
Gnedigster Herr hoch geborn
Gebt mir die armen Knechte
Die best man hat verlorn.

*

Da antwort ihm der Kaiser
Wir ha'n geschworn ein Eyd
Wer fürbittlich sich zeiget
Dem wird ein Backenstreich.
Im schein des Zorns er blicket

Er hub seine rechte Hand
Mit lachen er's fein schicket
Und schlug ihm auff die Wang.

(Sachse's neue Kaiserchronick p. 285.)

*

Kaiser **Maximilian** I. hatte eine ziemlich große Nase, und weil ihm sein Bildniß so oft, bald gemalt, bald gegossen, bald geschnitzt, präsentirt wurde, ward er endlich des Wesens überdrüssig und sagte: „Seht doch, ein jeder, der eine große Nase machen kann, kömmt und will Uns dienen."

*

Als Longueville (1513) mit Uebermacht nahte, Terouenne zu entsetzen, und zwischen Deutschen, Belgen und Britten schlechte Einigkeit war, erschien überraschend **Max** im Lager. „Dort ist Guinegate, dort der Feind, dort heute wie vor 34 Jahren der Sieg! Grau bin ich wohl seither geworden, aber das hindere mich nicht, Euch als erstes Beispiel der Tapferkeit vorzuleuchten."

*

Das Abenteuer auf der Martinswand verscheuchte den kühnen **Maximilian** aus dem gemsenreichen Zirlergebirge. Als er einst wieder dort jagte (selbst

in seinem berühmten, durch Albrecht Dürer verherrlichten Triumphe, ist ein eigener Aufzug der Gemsenjäger mit ihren Fußeisen, Schneereifen, Springstecken (oder Schäften), ging ein ungeheurer Stein ober ihm los, dem er nur durch schnelles Bücken ausgewichen, zugleich aber auch den Jäger, welchen der Stein getroffen hatte, noch zurückhielt, daß er nicht über die Wand hinabstürzte.

Im Hallthale gegen das Salzthal bei Hall, als er eben auf die Jagd reiten wollte, hörte er das Getöse dreier Schnee-Lawinen, denen er mit genauer Noth durch die Schnelligkeit seines Pferdes entrann. Eben daselbst gerieth er einst mit dem Fußeisen in ein Loch; da er nun den Fuß herausziehen wollte, entfiel ihm der Schaft über die hohe Wand, und hätten ihn die Jäger nicht rufen gehört, so würde er auf dem Platze haben verschmachten und des Todes sein müssen.

Im Steinacherthale (eigentlich in Gschnitz), ebenfalls auf einer Gemsjagd, rollten einst einige Steine herab, die ihm den Hut vom Kopfe schlugen und mehrere Jäger beschädigten. Im nämlichen Thale kam ein anderesmal ein großer Stein vom Gebirge herab, der, weil **Max** in der Eile sich unter eine Wand legte, zum Glück über ihn hinausging. So hätte ihn auch

in diesem Thale einst ein großer Gemsbock, den er von unten herauf geschossen hatte, wofern derselbe nicht im Falle an einem großen Steine abgeprallt wäre, ganz gewiß mit sich über die hundert Klafter hohe Wand hinabgestürzt.

Nahe beim alten heiligen Hauptschlosse Tirol, hauste in einer unzugänglichen Höhle ein alter, sehr großer, weit gefürchteter Bär. **Max** wagte sich mit Lebensgefahr dahin. Der Bär, als er ihn ersieht, richtet sich auf die hintern Füße und springt auf ihn zu; er aber nimmt seinen Spieß zur halben Schaft, schleudert ihn auf den Bären und trifft ihn mitten in den Bauch, so daß er über die Wand hinabstürzt.

Im Achenthal wagte er einstmals einer Gemse zu lieb, die auf dem jenseitigen Schroffen stand, einen Pickesprung mit seinem Schaft, den er an einen Stein ansetzte; allein ein starker Windstoß hob ihm denselben aus und er wäre ganz gewiß in Stücke zerfallen, wofern er sich nicht durch seine Stärke und Gegenwart des Geistes im Gleichgewicht erhalten und den vorigen Stand wieder behauptet hätte.

Auf dem Schlosse im Unterinnthale (der Stammburg der alten tirolischen Hofmeister und Landeshauptleute, einst auch Dienstherren der Magd Nothburg, Heiligen

und Landespatronim, aus denen Heinrich, Margarethens der Maultasche Liebhaber, Heinrich sein Enkel, Rebell wider Friedrich mit der leeren Tasche, Bundesgenosse der bairischen Herzoge und der Visconti und seines Hauses Letzter war), bemerkte **Max** einst vom Fenster aus, einen alten in die Wand eingelassenen Rüstbaum. Da er nun, um seinen Schwindel zu prüfen, darauf hinausging, bricht der Baum gleich beim ersten Schritt und hätte er nicht sogleich einen andern Baum erreicht, so wäre er verloren gewesen.

*

In der Fehde Friedrich's IV. wider den Grafen Cilly, wurden die Triestiner zur Hülfe aufgebothen, aber sie dachten vielmehr der eigenen Sicherheit, stärkten und befestigten ihre Stadt und riefen alle abwesenden Bürger ein. Aus diesen aber blieben Lazarus Belli und sein Vater, als des Kaisers Diener, am Hofe zu Grätz und ihr Gut wurde ihnen darum eingezogen. Diesen Lazarus Belli behandelte der ritterliche Kaiser **Max**, der einen derben Schwank gar sehr liebte, nicht viel anders als seinen lustigen Rath Kunz von der Rosen, und er mußte wegen einer gegen den Kaiser frevelhaft gewagten und verlorenen

Wette, in Folge derselben sich als Tanzbär in Grätz, vom Stadtthore bis an den Markt, einreiten lassen.

*

Da **Maximilian** 1488 in den Niederlanden einen Landtag ausschrieb, um die unruhigen Unterthanen in Ordnung zu bringen, rieth ihm Kunz von der Rosen, sein Hofnarr, sonst ein beherzter und tapferer Mann, er sollte sich nicht nach Brügge begeben, es möchte ihm sonst übel gehen; allein **Maximilian** kehrte sich nicht daran. Als nun der König vor der St. Katharinen-Pforte daselbst anlangte, ritt Kunz zu ihm und sagte in Gegenwart aller der Andern: „Lieber König! da Du Deinen getreuen Räthen und mir nicht folgen, sondern durchaus gefangen sein willst, so sage ich Dir, daß ich nicht will gefangen werden. Ich will Dir das Geleite in die Stadt bis zur Burg geben, aber mich alsbald zum Genterthore wieder hinauspacken. Wenn Du aber sehen und hören wirst, daß vor der Stadt die Dörfer und Lusthäuser brennen, so gedenke, daß Dein närrischer Kunz solches verursacht habe!" **Max** gab ihm zur Antwort: „Kunz, ich sehe wohl, daß Du meinen Söhnen zu Brügge nicht viel Gutes zutraust, die uns doch alle Treue versprochen haben." Darauf sagte Kunz: „Das glaube

ihnen der Teufel! Trauwohl ritt mir das Roß hinweg." Also ritt er mit dem Könige in die Stadt, dann aber zum andern Thore wieder hinaus, nach Middelburg zum Herzog Christoph aus Baiern. Der Einritt geschah den 31. Jänner durch das heilige Kreuzthor. Kurz nach seinem Einzuge entstand in der Stadt ein Tumult und **Max** ritt auf den Markt, ihn zu stillen. Da rissen ihn einige Frevler aus dem Pöbel vom Pferde und brachten ihn in eines Gewürzkrämers Haus, (nachher die Aarenburg genannt) wo er mit einem Anhalt'schen Prinzen und etlichen Andern des Nachts auf einer bloßen Bank liegen mußte. Er saß da in einem kleinen Stübchen, dessen Fenster mit eisernen Stäben verwahrt waren, und gegenüber den Fenstern standen drei geladene Armbrüste, daß er also nicht wissen konnte, ob sie ihm nicht gar nach dem Leben trachteten.

Kunz von der Rosen blieb unterdessen während der Gefangenschaft seines Herrn nicht müßig, sondern bewies seine feste Treue durch zwei Wagstücke. Erstlich hatte er sich zwei Schwimmgürtel machen lassen, womit er bei Nacht über den Schloßgraben an die Burg, darin der König sich befand, schwamm, des Willens, seinen Herrn mittelst des einen Gürtels mit sich zurück über den Graben aus der Stadt, und auf

den dazu bestellten Pferden davon zu bringen. Er ward aber, als er sich in den Garten gelassen, von den Schwänen angefallen, welche unter großem Geschrei ihn mit ihren Flügeln dermaßen schlugen, daß er mit harter Noth zurück entrinnen konnte; hätten sie ihm den Schwimmgürtel zerbissen, er würde ohne Hilfe haben ersaufen müssen. Diese Schwäne waren gut französisch und ohne Zweifel war ihr Geschrei Ursache, daß die Brügger, die Wahrheit vermuthend, den König nicht länger in der Burg lassen wollten.

Nun bedachte sich Kunz eines andern Anschlags. Er lernte das Haar- und Bartscheren, stahl sich in Brügge hinein, kam zu dem Guardian des Franciskaner-Klosters, den er dem König wohlgewogen kannte und entdeckte ihm sein Vorhaben, seinen Herren zu befreien. Er begehrte, der Guardian solle ihm eine Platte scheren lassen und ihm ein Ordenskleid, auch einen Conventualen geben, so wolle er in der Person eines Beichtigers zum Könige gehen, ihm gleichfalls eine Platte scheren, ihn in seine Kutte schliefen lassen und mit dem Conventbruder ins Kloster zurücksenden. Alsdann sollte der Guardian mit ihm sich auf ein Schiff setzen, welches mit vier Knechten und drei Pferden vor der St. Katharinen-Pforte auf ihn warten würde, und ihn

alsdann nach Middelburg in Sicherheit bringen. Der Guardian fragte, wo denn Er bleiben wollte? und Kunz antwortete ihm: „Ich will des Königs Kleider anlegen, und wenn die von Brügge den König suchen, werden sie an dessen Stelle einen Narren finden, mit dem sie alsdann anfangen können, was sie wollen! Mögen sie mir gleich alle Marter und den Tod selber anthun, wenn ich nur meinen Herrn rette, wenn nur diese hochweisen Rebellen von einem Narren betrogen werden." Der erstaunte und gerührte Guardian that, was er begehrte und befahl dem Conventbruder, daß er von Kunzen sagen solle, er sei des Königs Beichtvater.

Als sie in des Königs Haus kamen und der Leibwachthauptmann fragte, was sie beim König zu verrichten hätte, zog Kunz die Kappe ab, entblößte die Platte und gab gar andächtig zur Antwort: „er sei vom Guardian abgeordnet, dem König Beicht zu hören und ihn mit Gottes Wort zu trösten." Wie er nun in des Königs Gemach gekommen, begann er nun seiner Gewohnheit nach, mit starker Stimme den König also anzureden: „Siehe, nun finde ich Dich da, mein frommer König, warum hast Du mir nicht gefolgt, da ich Dich gewarnt? Nun sieh', ich habe mein Leben Deinethalben gewagt. Ich will Dich mit Gottes Hilfe aus Deiner Feinde

Hände erledigen, Du mußt mir aber jetzt besser folgen." Der König wußte nicht, wie ihm geschehen, er erkannte wohl seinen Kunz, ihm dünkte unmöglich, daß er also durch drei Wachen habe kommen können.

Als Kunz den König so bestürzt sah, sagte er zu ihm: „Lieber **Max**! laß Dich's nicht befremden, Du kennst ja Deinen getreuen Narren, den Kunzen. Da habe ich mein Scheerzeug, damit will ich Dir eine Platte scheren, denn ich habe um Deinethalben dies Handwerk gelernt, ich will auch mit Dir die Kleider tauschen und hier bleiben; Du aber sollst also beschoren, in meiner Kutte durch die Wacht hinausgehen, vor der Pforte wirst Du einen Barfüßermönch finden, mit dem geh in sein Kloster. Der Guardian, mit dem ich schon alles abgeredet, wird Dir Schiff und Pferde anzeigen, mit selbigen wirst Du morgen um diese Zeit zu Middelburg sein können. Ich habe schon alles bestellt, komme nun bald und laß Dich scheren. Ich habe mich beim Gardehauptmann für Deinen Beichtvater ausgegeben, und wenn ich zu lange ausbliebe, dürfte mein Handel verdächtig und Deine Erledigung verlängert werden" — Der König fragte, wie es um sein Kriegsvolk im Lande stehe, und was sonst im römischen Reiche vorgehe? — „Es steht und geht Alles wohl; der Herzog Chri-

stoph von Baiern, die Grafen von Sonneburg, Eberstein, Nassau und ich haben neulich mit wenig Volk, 6000 Franzosen und Genter bei Hulst erschlagen und gefangen. So kommen der Graf v. Zollern und der Herr von Iselstein mit 4000 zu Fuß, mit 300 Pferden aus Brabant, zudem hat der Kaiser das ganze Reich zum drittenmale ins Feld aufgeboten. Diese alle wollen Dich mit aller Macht erledigen und ist Herzog Albrecht zu Sachsen des Reiches Oberster. Auch hat der Papst den großen Bann, die Acht und Aber-Acht auf die drei Städte gelegt. So ist auch des Raubens und Brennens, sonderlich um die Stadt Brügg, kein Ende. Auch hat der Herr v. Ravenstein die zwei Schlösser sammt dem Thurm Burgund inne, und läßt denen von Brügg auf dem Wasser nicht ein Fischlein zukommen."

Als er hierauf ferner anhielt, daß sich der König sollte scheren lassen, fragte ihn derselbe: „Mein lieber Kunz, wo willst aber Du und unsere lieben Räthe bleiben?" Kunz gab ihm dafür zur Antwort: „Dafür darfst Du nicht sorgen, ich gebe Dir meine Kutte und lege Deine Schaube an und stelle mich, als wenn ich König **Max** wäre. Wenn dann die von Brügg Dich suchen und nicht finden, so werden sie den Narren haben und der König wird ihnen entwischt sein."

Weil er vernommen, daß eine starke Hilfe, ihn zu retten, im Anzuge wäre, weil es ihm auch unanständig dünkte, auf solche Weise aus der Gefangenschaft zu entkommen, antwortete er: „Er bemerke wohl, daß er, der Kunz, nicht aller Sachen Bericht habe. Er könne, durch sein Versprechen hiezu verpflichtet, ohne denen von Brügg Willen und Wissen, sich nicht aus der Stadt begeben, hingegen sei er von ihnen theuer versichert, daß seiner Person nichts widerfahren sollte." Kunz erzürnte sich über diese Antwort und erwiederte: „Lieber König, ich sehe wohl, daß Du noch so närrisch bist und mir nicht folgen willst und ich meine gefährliche Reise umsonst gethan habe. So behüte Dich Gott, mein närrischer König! denn Du bist gar zu fromm für die Schelme von Flämmingen." Also nahm er Abschied vom Könige und ging betrübt und weinend zur Thüre hinaus. Als er durch die Wache ging, fragte ihn der Hauptmann, wie er den König gefunden. Er antwortete: „fromm!" Als jener fortfragte: „Wie seine Räthe?" erwiederte er: „Das weiß Gott;" worauf der Hauptmann: „Ja, ja, das ist eben auch unsere Klage." Solcher gestalten mußte der Kunz statt des Königs nach Middelburg fahren.

Es fehlte dem Kaiser einst in Kriegsläuften an Geld, und Kunz rieth ihm im ersten Schimpf, er solle ein Amtmann werden, so würde er Geld genug haben; durch diese seine weise Thorheit gab er dem Kaiser, wie sich Zinckgref ausdrückt, seiner Amtleute Alfanz, Finanz, Geiz und Reichthum zu verstehen.

*

Als die Venetianer dem Kaiser ein zierlich köstliches kristallenes Kredenz durch ihre Abgesandten verehren ließen, bemeldete Gesandte mit ihm über die Tafel saßen und Kunz von der Rosen unterdessen während der Mahlzeit seine Possen mit Sprüngen, Hüpfen und dergleichen vor der Tafel trieb, mit dem einen Spornen an dem Tischtuch eines Nebentisches, auf welchem das kristallene verehrte Kredenz aufgestellt war, hängen blieb, alles mit einander hinunter rieß und in Stücken zerbrach, meinten die Gesandten, es wäre ihnen hindurch ein großer Schimpf geschehen und sollte der Kaiser Kunzen deßwegen heftig bestrafen; aber der Kaiser sagte: „Liebe Herren, es waren nur Gläser, wären die Gefäße von Gold oder Silber gewesen, so wären sie noch ganz, oder doch die Scherben davon zu gebrauchen."

*

Kunz sah einmal einen Priester gehen, der sein Buch unter dem Arme trug, er schlich sich hinzu, nahm ihm das Buch weg und ging davon; der Priester folgte ihm, flehte und bat, er möge ihm doch sein Buch wiedergeben. Kunz antwortet und spricht: „Liebes Herrlein, folge mir nach." Dein Buch soll Dir theuer genug bezahlt werden." Als nun der Priester ihm folgte, führte ihn Kunz von der Rosen unversehens in das Gemach des Kaisers. Der Kaiser fragte, was der Priester wolle. „Ach, lieber Herr" sprach der Kunz, „er hat sein Gebetbuch im Mummenhause versetzt, kann es nicht wieder lösen, gebt ihm doch eine Gabe dazu." Der Priester erschrack und schämte sich; aber dem Kaiser waren Kunzens Possen wohl bekannt, darum redete er den Priester freundlich an und befahl, ihm 10 Gulden zu schenken.

*

Dieser Kunz von der Rosen, kaiserlicher Rath und Diener, ritt einst in Geschäften seines Herrn durch einen großen Wald, und verspätete sich des schlechten Weges wegen so sehr, daß er in selbem Walde in einer einzeln stehenden Herberge Unterkommen suchen mußte. Der Wirth war ein Schelm und Räuber, der aber übrigens mit seinen Gästen gar freundlich umzugehen

wußte. Kunz wurde eine Jungfrau im Gemache gewahr, die bitterlich weinte. Als er sie nun fragte, was ihr fehle oder was für ein Anliegen sie habe, antwortete sie: „Ach Ihr dauert mich, daß Ihr gleich vielen Andern diese Nacht sollt erschlagen werden. Ihr seid hier unter Räubern und Mördern, darum seid auf Eurer Huth. Wenn der Wirth zur Mahlzeit die Lichter anzündet und eine Glocke läutet, so werden die Räuber kommen, als wären sie Gäste. Wenn nun der Tisch gedeckt und das Essen aufgesetzt sein wird, wird der Wirth Etlichen aufwarten und die Lichter putzen heißen, diese löschen aber die Lichter aus und werden Dich im Finstern überfallen und erwürgen."

Für diese Warnung dankte Kunz und bat die Jungfrau, ihm heimlich ein Licht in die Laterne zu geben. Das setzte er in den Winkel unter die Bank, bedeckte es mit seinem Kleide, behielt seinen Harnisch an und nahm die Wehre zu sich, hieß seine Diener desgleichen thun und setzte sich freudig und heiter zu Tische. Als man nun essen sollte, geschah es, wie die Jungfrau sagte, es wurden die Lichter ausgelöscht und die Räuber fielen ihn an. Schnell aber langte er die verborgene Laterne hervor, griff zur Wehre, schlug die Räuber aus der Stube, erstach sie und nahm den

Wirth gefangen, damit er seine gebührliche Strafe bekäme. Die Jungfrau beschenkte er reichlich und kam also Leibes und Lebens unbeschädigt von dannen.

*

Nach der Vermälung Markgrafs Kasimir zu Brandenburg mit der Prinzessin Susanna aus Baiern, zu Augsburg den 24. August 1510 führte der Kaiser die Braut wieder zum Wagen, und nachdem sie alle aufgesessen, fuhr und ritt man fürder auf den Weinmarkt, wo man wieder abstieg und in Philipp Adlers Behausung eintrat; hier wurden zum Anfang mit 4 Scharfrennen ein paar Treffen gehalten. Kunz von der Rosen machte hiebei ein Possenspiel, nahm noch zwei seinesgleichen zu sich, und befahl ihnen, daß sie, was sie ihn thun sehen würden, ihm nachthun sollten. Darauf stellten diese Drei und mit ihnen viele Hofdiener, sich neben einem Prediger-Mönch auf den Röhrkasten, dem Stechen zuzusehen.

Als nun das letzte Rennen geschah, fing Kunz an zu taumeln, fiel zurück in den Röhrkasten und riß die Nächsten mit sich hinein, um Hilfe schreiend und sich stellend, als ob er sich an ihnen erhalten wollte. Weil die zwei Andern ihm solches nachthaten, fielen bei 16 Personen sammt dem Mönche ins kalte Bad,

und lockten dem Kaiser, wie auch der Braut und den Frauenzimmern ein großes Gelächter ab, zumal als Kunz den Mönch beschuldigt, als ob er ihn hineingerissen hätte.

*

Es soll auch einst Kunz zu Augsburg, um dem Kaiser eine Kurzweil zu machen, ein Schwein an einen Pfahl gebunden, hernach alle Blinden zusammengerufen, jedem einen Kolben gegeben und sie wacker zu schlagen geheißen haben, mit der Bedingung, daß der, so die Sau erschlagen würde, sie auch bekommen sollte, wobei es denn geschehen, daß die Blinden einander selbst brav um die Köpfe geschlagen.

*

Kaiser **Maximilian** wäre in seinen jüngern Jahren durch die unvorsichtige That eines Narren auf einem Schlosse in Tirol beinahe ums Leben gekommen, wie im Theuerdank folgender Maßen erzählt wird.

„Wie der Theuerdank durch einen Narren in einer Kammer verbrennt sollt sein mit Pulver."

Unfalo nach des Teufels Art
That, wenn er selbst mit auf die Fahrte.
Dorft kommen, schickt er ander dar,
Der den Held soll bringen in die Fahr,

Wie ihr dann hören werdt hernach
In einem Schloß daselbst geschah.
Leit in der obern Grafschaft Tirol,
Wenn ich's euch nennt, so kennt ihr's wohl,
Darin der edle Held, was
Unfalo gar bald merket das.
Der Held zum G'schütz hätt große Lust,
Wo er Büchsen vorhanden wust,
Die wollt er allezeit selbst besehn
Darüber wäre es schier geschehn,
Daß ihn das Unglück einst hatt troffen,
Ein groß Gemach vor ihm stund offen,
Da lag viel klein Geschütz ohn Zahl
Und er zu schießen hätt die Wahl;
Da führt man ihn in das Gewölb
Ein Stück wollt er abschießen selb;
Wie Unfalo dasselb ersah
Gar bald zu einem Narren sprach
Der bei ihm selb hätt solchen Wahn
Er künt wohl mit dem Geschütz umgahn,
Und wer im Land kein Büchsenschütz
Der solch Verstand, Vernunft und Witz
Und so guten Bescheid drum wußt,
Das daucht ihm selbst und war sein Lust

Beredt sich selbst, sein Sach wär gut,
Unfalo sprach aus falschem Mut.
Lug Hensel, was will ich Dir sagen,
Ein Mann ist kommen in den Tagen
Gibt sich fürn Büchsenmeister an,
Und sagt wie viel er besser kann
Mit Glocken läuten, Büchsen schießen
Fürwahr es würd mich sehr verdrießen
Wo mir griff einer in mein Amt ꝛc. ꝛc.

Mit eben diesem Schalksnarren soll sich Kaiser **Maximilian** einst in Tirol in ein Gefecht mit Schneeballen eingelassen haben, wo der Kaiser mit einem sehr festen Schneeballen so in's Auge getroffen wurde, daß er es beinahe verloren hätte.

*

In der Stadt Enzheim (Enserheim im Elsaßischen) wollt K. Maytt (**Maximilian** I.) eine eiserne Truhe öffnen, da der Schweizer Bündniß Histori in rab (darin war.) Da sprachen die Herren vom Rath, es wäre das Schlößlein verrostet und der Schlüssel gar verlegt. K. Maytt aber nahm das Schloß zu beiden Händen und zerrte es mit vieler Gewalt ab, daß ihm das Blut aus den Nägeln sprang und das Schloß zu Stücken ging. Und K. Maytt sprach lachend:

„So meint yr, uns Herrenleut hat Gott schlechte Händ' geben? Wir han wohl mehr Kräfte dann yr allsambt."

*

Kaiser **Maximilian** pflegte zu sagen: „Der König von Spanien wäre Rex Hominum, weil seine Unterthanen thäten, was er ihnen anbefehle, der König in Frankreich sei Rex Asinorum, weil seine Unterthanen thun müßten, was er ihnen anbefehle; er aber sei Rex Regum, denn, wenn er seinen Fürsten etwas anbefehle, so thäten sie es, in so ferne es ihnen beliebte.

*

An Kaiser **Maximilians** Hofe schrieb Jemand an die Wand eines Zimmers folgende Verse:

„Als Adam hackt' und Eva spann,
Wo war damals der Edelmann?"

Kaiser **Max** schrieb mit eigener Hand darunter:

„Ich bin ein Mann, wie ein anderer Mann
Nur daß mir Gott die Ehre gann.

*

Als **Max** dieser warme Freund Augsburgs, Anfangs Februar dahin kam, den Landeshutischen Erbfolgstreit beizulegen, hielt die lateinische Anrede Ju-

liana Peutinger, die noch nicht vierjährige Tochter des schon durch die „Peutingerische Tafel" weltberühmten Konrad Peutinger, Stadtanwaltes. Der entzückte Kaiser hieß das gelehrte Kind sich eine Gnade ausbitten. — „Schenk mir eine gar schöne Puppe!" war die Antwort. Die junge Rednerin starb leider bald.

*

Ein Ueberrest der barbarischen Gebräuche der rohesten Vorzeit, der mehr als irgend ein anderer an die Leibeigenschaft in ihrer größten Ausdehnung mahnt, und sich wunderbar genug, beinahe eben so lange als die Privatfehden erhielt, war zu Ende des Mittelalters das Heirathstiften durch große Herren.

War irgend ein Bürger mit Zurücklassung einer Tochter und großen Reichthums gestorben, so gab es der armen Krieger und hungrigen Hofleute genug, die den Fürsten um Verwendung anlagen. Gewöhnlich erging dann ein fürstliches Mandat: „An die lieben und getreuen Bürger der Stadt N." worin ihnen aufgetragen wird: „Die reiche Jungfrau dem, oder jenem Hof- oder Kriegsmanne bei Vermeidung der Ungnade zu vermählen."

*

Unter Kaiser Friedrich IV. Regierung finden wir solche Beispiele noch ziemlich häufig in Linz, Wien, Steier, Nürnberg, und zwar selbst noch zur Lebzeit der Eltern. Aber dieser sanftmüthige Herr stellte dergleichen Aufträge stets in Form von Bitten. Unter Kaiser **Maximilian I.** fiel jenes Beispiel eines solchen Auftrages vor, das wir den Lesern mit den Worten einer alten Chronik geben. Im Jahre des Herrn 1509 am Tage der 3 Könige, ist zu Stadt Steyer in Oesterreich ein alter Bürger und Rathsherr, genannt der Reischko, verschieden, mit Hinterlassung eines schönen Töchterleins, so erst 7 Jahre alt war. Herr Dietrich Reischko hatte das Seine in allen Zeiten wohl bewahrt und ein stattliches Haus, wohl versehen mit allem Zugehör, daneben viel liegend Gut an Aeckern und ein namhaftes Silberzeug, auch viel baar Geld seiner Tochter zu eigen verschrieben. Der Rath setzte nach seinem Willen 4 Vormünder, die ihres Gutes bewahren sollten, und bei ihres Vaters Bruder, Peter, war die Waise christlich erzogen.

An Kaiser **Maximilians** Hoflager, damals zu Ulm aufgeschlagen, ging großes Gerede von dem reichen Mägdlein, und mancher edle Herr und Hauptmann meinte, eines Rathsherrn von Steyer Schild

stehe neben einem adelichen Wappen nicht schlecht. Darum lagen den Kaiser Viele an, für sie um die Braut zu werben, vor Allen ein spanischer Hauptmann, dem aber der Kaiser lächelnd geantwortet: „Wir wollen die wälschen Säckel nicht gern mit deutschen Pfennigen anfüllen." — Aber doch dachte der Kaiser, die reiche Magd einem seiner Leute einst als Braut zuzuführen und schrieb daher dem Herrn von Pohlheim, Oberhauptmann in Niederösterreich: Sr. Majestät sei des verstorbenen Reischko hinterlassenem Kinde wohl geneigt, als Obervormund des ganzen Landes auch gesonnen, durch eine gute Heirath für dasselbe wohl zu sorgen; Pohlheim möge demnach ohne Verweilen das Töchterlein in seiner Frauen Obhut übergeben und es christlich und vornehm erziehen lassen. Das geschah am 5. Mai des Jahres 1509; aber der Vormünder Widerspruch wohl ahnend, erließ **Maximilian** schon den Tag darauf ein neues Schreiben an den Pohlheimer, des Inhalts: „Er solle die Vormünder und nächsten Freunde des Kindes alsogleich vorfordern, und ihnen des Kaisers ernsten Willen vorhalten, das Kind mit Christoph Truchsaß, des Kaisers Truchseß, einem gottesfürchtigen, wackern und treuen Mann zu verheirathen: Er möge

ihnen auch eröffnen, daß Widerstand nichts fruchten würde.

Die Vormünder, hierüber bestürzt, sammelten die wenigen Verwandten, die in Steyer lebten, schickten auch Bothen an alle, die den Namen Reischko trugen, oder dem Hause verwandt waren, und deren mehrere von Freistadt in Oberösterreich, andere von Villach in Kärnthen kamen. Im Familienrath beschloß man, eine Gesandtschaft nach Inspruck zum Kaiser zu senden und ihn um Aenderung seines Spruches zu bitten. Dagegen verordnete Herr von Pohlheim, das Kind mit einer Wärterin zu seinem Vogte Zöntl von Wels zu schicken, einem achtbaren Manne, der selbst nach Steyer kam, sein Pflegekind zu holen. Der ward aber von den Verwandten hart angelassen und dem Herrn von Pohlheim die Auslieferung versagt, bis ein neues Schreiben des Kaisers dieselbe unverzüglich anbefahl und der Stadt im Weigerungsfalle eine Strafe von 2000 Gulden nebst Vorbehalt der strengsten Untersuchung androhte. —

Nun wurde endlich die siebenjährige Braut, unter dem Geleite eines Rathsbürgers von Steyer, genannt Huntel, in das Pohlheimische Frauenzimmer nach Wartenburg überbracht. Drei kaiserliche Commis-

sarien, der obgedachte Zöntl, Erhard, Schweinpeckh und Georg von Rohrbach, übernahmen die Rechnungen, und im April 1510 wurde nach Befehl des Kaisers die Trauung in der Schloßkapelle zu Wartenburg, im Beisein vieler Herren und Frauen vollzogen. Dem Bräutigam wurde das gesammte Vermögen der Braut überantwortet, aber er mußte eine Erklärung: „das Beilager nicht vor dem 16. Jahre der Braut zu feiern," unterfertigen. Die alten Vormünder und der Rath zu Steyer waren geladen, kamen aber nicht zur Hochzeit, denn es verdroß sie, daß das schöne Vermögen von 20,000 Gulden aus ihren Händen an den Adel gekommen war.

Der Truchseß erlebte das Beilager nicht. Schon 1512 starb er, und Kaiser **Max** gab die Vormundschaft Siegmund von Dietrichstein. In seinem Hause ward das verwitwete Kind groß erzogen, und mancher Freier lag den Kaiser um die reiche Braut an. Der verneinte aber eine zweite Verwendung und sprach: „Es haben die Jungfrau und die von Steyer mein Geboth halten müssen, als sie ein Kind und die Bürger ihres Geldes gierig waren, nun sollen sie ihren freien Willen haben." — Herrn Siegmunds Vetter, Wolf der Dietrichsteiner, warb nach einigen

Jahren um sie und erhielt ihre Zusage, sie zu ehelichen, wenn sie 16 Jahre alt wäre. So geschah es und aus jener glücklichen Ehe stammte jene Susanna Felicitas von Dietrichstein, welche als die Witwe von sieben Männern starb.

*

Maximilians Mutter, Eleonore, Tochter des Königs Eduard von Portugall, war eben so wohl ein Vorbild der Liebe und Treue, als weiblicher Schönheit und Anmuth; voll hoher Entschlossenheit, war sie dennoch eine milde Fürsprecherin der aufrührerischen Wiener. „Wenn ich wissen könnte," rief sie ihrem Sohne, dem jungen Erzherzog **Maximilian** zu, als sie in der kaiserlichen Burg belagert wurden: „daß du einst Rebellen nachgeben könntest, so würfe ich dich zum Fenster in ihre Mitte hinaus." — Dieser entschlossene Geist hat sich auf den edlen ritterlichen Sohn vererbt.

*

Nach der bekannten Schlacht wider die Böhmen im September 1504, ließ Kaiser **Maximilian I.** die Gefangenen nach Regensburg bringen, wo er sich dann selbst einige Tage aufhielt. Da geschah es, daß ein deutscher Landesknecht einen Böhmen beschimpfte, und dieser, jenen nur fest ansehend, ruhig weiter ging.

Der Landesknecht aber zieht darüber das Schwert und stürzt auf den Böhmen los, welcher ohne Waffe, den nächst besten Stock ergreift und sich muthig vertheidigt. Nun kann der Kaiser nicht länger mehr zusehen, flammender Zorn erfaßt ihn und „Schandbube! Wehrlose willst du schlagen!" dem Landesknechte zurufend, reißt er das Schwert von der Wand und schickt es dem Böhmen. — Der Landesknecht war indeß davon gelaufen.

So erzählte es der Alte von Henneberg, der dabei gewesen, dem Herrn von Rosenberg und dieser im Jahre 1489 dem Richard Strein, welcher es niedergeschrieben.

*

Als nach dem Tode des großen Mathias Corvinus Kaiser **Maximilian** I. mit einem großen Heer in Ungarn einfiel und Stuhlweißenburg einnahm, forderten seine Soldaten mit Ungestüm die Erlaubniß zur Besetzung und Plünderung der Kirche, worin sich die Gruft der Könige befindet. **Maximilian** aber, kaum davon unterrichtet, eilt nach der bedrohten Kirche, stellt sich mit gezogenem Schwerte vor den Eingang derselben und hindert so das Vorhaben der Beutegierigen Sieger.

*

Kaiser **Maximilian** I. war in seiner Jugend mit einigen Edelknaben dem Magister Petrus Engelbrecht, einem verwirrten Sophisten, zum Erziehen und lateinisch zu lehren anempfohlen worden. Derselbe war aber ein greinender Pedant, wollte alles mit Schnarchen und Streichen ausrichten, also daß dieser Jüngling angefangen, die Kunst mehr zu hassen, als zu lieben. Darum soll der Kaiser hernach oft geklagt und gesagt haben: „Man ist den Lehrern zwar alles Gute schuldig, aber wenn mein Präceptor noch lebte, so wollte ich ihn lehren, wie er Kinder auferziehen und lehren sollte."

*

Josef Grünbeck, der Secretär Kaiser **Maximilians** I., erzählt von ihm: So er etwa einen Geschämigen gesehen, der sein Sach nit fürbringen künnen, hat er ihn selbst gefordert und sein Anliegen vernomben, hat auch, die sich für ihn nieder auf das erdtreich geworfen haben, knieendt nit hören wollen, sondern steendt und nach gelegenheit der perschonen sie das Haupt mit ihren Huetten decken heißen.

*

Als die Wiener und Erzherzog Albrecht den Kaiser Friedrich 1462 in seiner Burg zu Wien be-

lagerten, riß alsbald bei den Kaiserlichen die Hungersnoth ein. Als bei dieser Noth ein Weib im Frauenzimmer dem jungen **Maximilian** eine feuchte Gerste zum Essen vorsetzte, lief derselbe zu der Kaiserin und bat mit weinenden Augen, daß sie ihm doch einen Krametsvogel, oder dergleichen etwas, aus der Küche wollte langen lassen, worauf sie gleichfalls mit Thränen antwortete: „Lieber Sohn, wir haben Gott zu bitten, daß er uns nur beim lieben Brod unser Leben erhalten wolle. „Sigismund von Schaumberg, einer von des Feindes Partei, entweder, weil ihm diese Noth zu Ohren gekommen, oder weil er solche wohl vermuthen konnte, schickte Eier, Mehl und solche Eßwaaren, die für ein so zartes Alter passend waren, dem jungen **Maximilian** an die Pforte, welches weder Herzog Albrecht, noch Holzer, noch einer von den Bürgern verhindern wollte. Aber die Bauern, so daselbst Wache hielten, rissen dem Bringer alles aus der Hand, was er trug, warfen es zur Erde und traten es mit Füßen.

*

Eben bei dieser Belagerung, 1462, ereignete sich folgender Fall: Es war unter des Kaisers Hofdienern ein Schneider, ein Siebenbürger, Namens Kronber-

ger, welcher, als die Belagerung der Burg angefangen, vom Hof ausgeschlossen worden und nicht mehr hineinkommen konnte. Dieser, als er des jungen **Maximilians** Noth verstanden, kaufte Repphühner und anderes Geflügel, sprang bei Nacht in den Schloßgraben, ward von den Kaiserlichen hinaufgezogen und erfreute die Kaiserin mit dieser Dienstestreue. Nun hatte er in der Stadt einen Sohn, einen Studenten, der nicht nur allein dem Vater zu dieser That hilfreich gewesen, sondern auch seine Treue nachahmen wollte. Demnach kaufte er gleichfalls um 4 Gulden (seine ganze Baarschaft) solches Federwild, verbarg dasselbe unter seinem langen Mantel, ging, als es Nacht wurde, zum Schloß, wurde von seinem Vater bei abgeredeter Maßen gegebener Losung erkannt, sprang in den Graben, ließ sich hinaufziehen und überreichte dem jungen **Maximilian** das Mitgebrachte, worüber das Herrlein als bei dem sich schon die Begierde nach Wildpret und Waidwerk in so zarter Kindheit regte, sich höchlich erfreute. Nicht weniger fühlte sich die Kaiserin diesem Studenten für Lebenszeit verpflichtet, sie sagte zu den umstehenden Räthen: „Ich möchte wünschen, daß wir mehr solche getreue Leute in Wien hätten, so wollten wir von dieser Belagerung bald erledigt sein."

Als K. Friedrich diese That vernommen, machte er diesen Studenten zum Edelmann und nachmals zum Burggrafen in Wien, denn es war billig, die kaiserliche Burg demjenigen anzuvertrauen, dessen Treue dieselbe erstiegen hatte. Auch **Maximilian** liebte ihn sein Lebelang, machte ihn zum Domherrn, und bereicherte ihn, als er Kaiser geworden, mit 16 Präbenden. Als auch deßwegen ihn einstmals Einer anließ und vorhielt, dieß sei zu viel Speise auf eine Schüssel, und Seine Majestät könne die 4 letzten Pfründen (so ihm damals vom Papste und dem Kaiser versprochen waren) wohl zurückbehalten, gab er demselben zur Antwort: „Ich wollte, daß Kronberger gar Papst würde, so er wohl um uns verdient und daß alle geistlichen Güter in so treuer und frommer Leute Hände wären, es würde dessen der apostolische Stuhl und das ganze römische Reich mit zu genießen haben."

*

Als Kaiser **Maximilian I.** erfuhr, daß ihm einer 3000 Gulden entwendet hätte, ließ er ihn zu sich kommen und fragte ihn: „Was ihm dünke, was einer, der ihm so viel und so viel gestohlen, verdient hätte? Als dieser antwortete: „Ein solcher wäre henkenswerth," schlug er ihn mit der Hand auf die

Achsel und sagte: „Nicht so, wir bedürfen deiner Dienste noch länger."

*

Der Kaiser hatte die Gewohnheit, daß, wenn er das Handwasser nahm, er die Ringe abzog und Einem von den Umstehenden aufzubehalten gab. Nun war unter diesen Einer, der die Ringe oft von ihm empfangen hatte, mit denselben, während der Kaiser sich wusch, auf die Seite getreten, und über eine Weile, gleich als hätte er ein Geschäft verrichtet zurück gekehrt, und stellte erst jetzt dem Kaiser die Ringe wieder zurück. Weil nun der Kaiser unter solchem Verzug oft auf die Ringe vergaß, hatte er einmal etliche behalten. Der Kaiser merkte dieß, und als er einmal die Hände waschen wollte und dieser, wie gewöhnlich nach den Ringen langte, zog er die Hand zurück, und sagte: „Ich habe dir neulich auch etliche zu halten gegeben, die du mir aber nicht wieder gebracht, also darf ich es mit dir nicht mehr wagen."

Hierüber wurde der Dieb beschämt und als Jedermann lachte, setzte der Kaiser hinzu: „Sei guten Muths! Jetzt kommt viel Gold und Edelgestein aus Neu-Indien, da wollen wir andere Ringe machen lassen, damit du wieder etwas zu nehmen habest." —

Ein Armer von Adel hatte auf Befehl des Kaisers in einer Stadt eine Summe Geldes erhoben, davon aber nur einen Theil an die Kammer abgeliefert. Als dieß die Rentmeister erfuhren, und ihn deßwegen beim Kaiser verklagten, ward er vorgefordert. Er bekannte, zu seiner Nothdurft etwas verwendet zu haben, versprach aber zugleich, dasselbe, wenn er die Verrechnung der Reisekosten werde zu Papier gebracht haben, wieder zurückzuzahlen.

Als er aber damit zögerte und aufs Neue vor dem Kaiser erscheinen mußte, sagte er: „Er sei der Rechenkunst nicht kundig und bitte, S. Majestät wolle den Anwesenden befehlen, daß sie als diejenigen, welche damit besser umgehen könnten, ihm ein Muster aushändigen sollen."

Der Kaiser, wohl erkennend, worauf dieß hinzielte, lachte darüber, sah die Betroffenen an und ließ den armen Schlucker ohne weitere Rechnung wieder heimgehen.

*

Als auch einmal ein Schwelger keine Rechnung ablegen konnte, und eben Briefe einliefen, daß ein Abt

verstorben wäre, ließ der Kaiser alsbald den Barbier kommen und Jenem eine Krone auf das Haupt scheren, sagend: „Diese Abtei sollst du haben, und wenn du so fortfährst, wirst du in Kurzem das ganze Kloster verschwelgt haben." —Aber der Verschwender bekehrte sich und stand dem Kloster als guter Haushalter vor.

*

Der Kaiser ließ sich in den letzten Jahren seines Lebens einen Sarg, den er inwendig wohl mit Eisen beschlagen ließ, und der sehr schwer war, verfertigen. Diesen führte er überall mit sich. Als Niemand wußte, was er in dieser Lade verschlossen hätte und man wegen der Schwere des Eisens meinte, es müßte ein köstlicher Schatz darin liegen, lachte er, als er dieß hörte und sagte: „Ich führe freilich diese Lade bei mir zum Gebrauch eines Dinges, das mir eines von den liebsten ist," seinen Leib darunter verstehend. Man hörte ihn auch öfters sagen, wenn er den Sarg ansah: „Was machst du dich breit, **Maximilian**! Was strebest Du nach Mehrerem, bei bereits so großem Glück? So viel Länder sind dir zu enge und dieß enge Gehäuse wird dich einmal einschließen."

*

Als im Schweizerkriege eine Reichsstadt dem Kaiser etliches Volk zuführte, und die Mißgünstigen auf die geringe Zahl derselben schimpften, wies sie der Kaiser mit den Worten ab: „Lasset es gut sein, ich hoffe mit diesen wenigen, aber alten und wohlversuchten Soldaten mehr auszurichten als mit Euern Neulingen, wenn gleich derer dreimal so viel wären.

*

Als man ihm einst zuredete, daß er Diejenigen, die sich an Sr. Majestät vergriffen, und daher ihr Leben verwirkt hätten, hinrichten lassen sollte, gab er zur Antwort: „Ich muß sie verschonen, damit ich sie wieder überwinden und ihnen oft verzeihen könne."

*

Als man ihm in der bairischen Fehde wider den Churpfalzgrafen Philipp anrieth, daß er von demselben keinen Frieden annehmen, sondern ihn von Land und Leuten verjagen sollte, widersprach er den Rathgebern Folgends: „Welcher unter Euch wird des Pfalzgrafen unschuldigen Söhnen, wenn ich den Vater verjage, Unterhalt geben? Sicherlich wird diese Sorge auf mich fallen. Warum sollte ich denn, wenn er sich zum Vergleiche anbiethet, ihm nicht lieber das

Seinige lassen, als hernach seinen Schaden mit dem Meinigen büßen?"

*

Als nach dem Reichstage zu Worms einer der Churfürsten vom Rhein sich mit den Andern berieth, wie man den Kaiser von den ausländischen Kriegen abhalten solle, und dieses dem Kaiser, der gerade auf der Falkenbeitze war, hinterbracht wurde, begab er sich unverzüglich in diese Versammlung und sagte: „Liebe Herren, weil Ihr wegen des Reiches Nutzen hier im Rathe sitzet, welcher allein mir zu halten gebührt, so habe auch ich mich hiezu einfinden, und Euerer Handlung zutreten wollen."

*

Als ihn einstmals seine Räthe von seiner Freigebigkeit, die sie für eine Verschwendung hielten, abmahnen wollten, gab er ihnen zur Antwort: „Die Erzherzoge von Oestreich haben mehr mit Freigebigkeit, als andere mit Sparen und Kargen gewonnen."

*

Als K. Friedrich ihm einstens etliges Obst nebst einem Beutel Goldes sandte, behielt er das Obst für sich, das Gold theilte er unter seine Diener aus daher soll Kaiser Friedrich, als er dieses erfuhr,

gesagt haben: „Er wird ein Streugütlein werden." Wenn unter seiner Regierung Geld einkam, gab er solches seinem Rentmeister zur Verwahrung, sagend: „Er sei Kaiser für Land und Leute und nicht über Geld und Gut, welches seine Liebhaber aus Herren zu Sklaven zu machen pflege."

*

Als Kaiser **Maximilian** in Artois wider die Franzosen zu Felde lag, verbanden sich zwei französische Kürassiere, den Kaiser zu überfallen und niederzumachen. Als sie nun aus einem Walde heraus auf ihn losprengten, rannte er den einen von ihnen vom Pferde, den andern aber verfolgte er so lange, bis er sich ihm gefangen ergab. Eine gleiche Heldenthat bestand er zu Hennegau. Denn als hier sechs Kürassiere auf ihn einhieben, und er ihnen nur vier entgegenstellen konnte, rannte einer mit bloßem Schwerte auf ihn los, den Stoß, weil er das Visier nicht herabgelassen, auf sein Angesicht führend. Aber der Kaiser wich dem Stoße aus, und stieß im Gegentheile sein Schwert in das Gesicht des feindlichen Reiters, daß dieser entseelt vom Pferde fiel. Hierauf machten die andern einen heftigen Angriff auf ihn, er erwehrte sich jedoch ihrer

und brachte noch einen von ihnen in das Lager gefangen. —

Als er in Geldern vor Wels lagerte, und einen Anschlag auf die Stadt machend, 200 Reiter in einem Gehölze im Hinterhalte ließ, und nur mit 20 gegen die Stadt ansprengte, wurden alle Geschütze zugleich auf ihn abgeschossen und sein Pferd an der Stirne durch eine Kugel gestreift. Indem nun das Roß herumtaumelte und sich durchaus zurückwenden wollte, fiel der Feind heraus und wollte den Kaiser gefangen nehmen. Aber er entriß Einem der Seinigen eine Armbrust, erschoß damit zwei seiner Feinde und wehrte sich so lange mit dem Schwerte, bis die Seinigen ihm wieder zur Hilfe kamen und die Belagerten in die Stadt jagten. — Während des Flandrischen Krieges hatten sich 180 flämmische Reiter verbunden, **Maximilian** entweder zu tödten oder gefangen zu nehmen und dem Könige von Frankreich auszuliefern, daher sie sich in einem Walde zum Hinterhalte legten, wo **Maximilian** durchreisen mußte. **Maximilian** erhielt Nachricht hievon; weil man ihm aber nur von 20 Pferden gesagt hatte, so nahm er nicht mehr als 24 Pferde, aber zum Glück 4 Trompeter mit sich und wollte so ihren Angriff erwarten.

Als er sich dem Walde näherte, ritt er nur mit 2 Pferden voran und erstaunte nicht wenig, so viele Reiter zu sehen, die von den Pferden abgesessen, dieselben ruhen ließen. In dieser Gefahr half ihm folgende List: Er theilte seine Reiter in 4 Haufen, gab jedem derselben einen Trompeter mit, und stellte sie an vier Orten des Waldes auf.

Als inzwischen die Flammländer wieder aufgesessen und nun in vollem Haufen heransprengten, blies er mit einem kleinen Horne und gab damit den Seinen das verabredete Zeichen, die hierauf in ihren vier Winkeln dergestalt zu blasen und zu lärmen anfingen, als wenn an jeder Stelle ein Geschwader von 50 Pferden versteckt läge.

Indem schickte er einen Reitknecht zu den Flämmingen mit dem Bedeuten, sie möchten sich in die Gnade ihres Fürsten ergeben, oder es würde keiner mit dem Leben davon kommen. Weil sie nun glaubten, was sie hörten und sich verrathen hielten, willigten sie in des Erzherzogs Begehren und legten die Waffen nieder, worauf er zu ihnen ritt und von ihnen den Eid nahm, daß sie sich in die Stadt Hüllst gefangen stellen sollten. Hierauf ließ er sie ihres Weges reiten.

*

Als er einstens in einem Schlosse in Flandern das Nachtlager nehmend, von den Flammländern ausgekundschaftet ward, kamen sie alsbald ans Schloß und belagerten ihn. Aber er erwehrte sich ihrer mit einigen Hakenschützen, die er daselbst gefunden, ließ die Stücke auffühen, lud und feuerte sie ab, erschoß eine bedeutende Anzahl der Feinde und zwang sie, mit bedeutendem Verluste wieder abzuziehen.

*

Den vornehmsten und ernstesten Kampf bestand er im J. 1495 zu Worms auf seinem ersten Reichstage mit **Claude de Barre**, einem gefürchteten französischen Ritter, welchen, wie man aussprengte, der König von Frankreich dahin gesandt haben sollte. Dieser kam nach Worms, hing sein Schild unter das Fenster seiner Herberge und ließ durch einen mit sich gebrachten Herold ausrufen: „Wenn ein Deutscher auf Leib und Leben, auf Gefängniß oder auf eine Rittergabe mit ihm zu kämpfen Lust haben sollte, wollte er den Kampf auf alle Weise annehmen und bestehen.“ — Als Jedermann vor dem Waghalse sich fürchtete und Keiner mit ihm fechten wollte, achtete K. **Maximilian** es für zu schimpflich, daß bei so großer Versammlung der Herausforderer unbekämpft abziehen sollte.

Demnach die Ehre des Reiches und der deutscher Nation zu retten, schickte er seinen Herold ab und ließ seinen Schild mit dem Wappen von Oestreich und Burgund, neben dem des Ritters aufhängen. Hierauf wurde von beiden Seiten verabredet, daß der Kampf innerhalb 9 Tagen um ein ritterliches Gefängniß solle gehalten werden. Am 9ten Tage kamen beide Helden, wohlgerüstet und neben der Lanze mit einem langen Küraſſierschwerte bewaffnet, in die Schranken. Keiner redete ein Wort mit dem andern, und als die Trompeter zum dritten Male bliesen, legten sie beiderseits ein und trafen wohl auf einander, doch die Lanzen glitschten an den Harnischen ab. Alsogleich griffen sie zu den Schwertern und hämmerten einander eine gute Weile um die Köpfe. Unter anderm führte der fremde Ritter auf Kaiser **Maximilian** einen harten Stoß, wodurch er ihm den Panzer trennte und ihn ein wenig verwundete. Als er solches empfand, ward erst sein Muth recht stark und er begann, gleich als hätte er bis jetzt mit ihm nur gespielt, mit starken Stößen und Streichen seinem Feinde so heftig zuzusetzen, daß derselbe nicht alle zurückgeben oder pariren konnte. Zuletzt führte Kaiser **Maximilian** einen so gewaltigen Stoß auf die Herzgegend seines Feindes, daß der Ritter sich ergab und zusagte, sich an den Hof

des Ueberwinders gefangen zu stellen. Darauf blies man wieder und Kaiser **Maximilian** zog unter Jubelschall wieder in seine Herberge ein.

*

Als er im Lande zu Lützenburg gegen die Franzosen im Felde lag, schickte er einen Trompeter in das feindliche Lager mit der Anfrage, ob nicht einer von ihnen Ritterschaft zu üben und einen Speer mit ihm zu brechen Lust hätte? Es ward ihm ein Ritt versprochen und in benannter Zeit sprengte ein Franzose, wohl bewehrt und auf einem bedeckten Pferde sitzend, heraus. Gleich anfangs verwundete er, aber nur leicht, das Pferd **Maximilians**, wurde aber von diesem, unter Schild und Küraß in die Weiche getroffen, todt zur Erde gestreckt.

*

Im Lande zu Schwaben, in der Markgrafschaft Burgau, als er mit den Jägern einer Bärin, die Junge hatte, nachstellte, kam er in solche Noth, daß er sein Leben, die Bärin mit eigener Hand erwürgend, hatte retten müssen, worauf er die Jungen alle bekam und sie da und dort verschenkte.

*

Im Lande ob der Enns ging er ganz allein mit dem Spieße vor eines Bären Höhle und stellte sich neben

einem Baume auf. Sobald der Bär ihn ersah, brummte er, kam heraus und schlug mit den Tatzen auf ihn. Aber er wich ihm aus und als der Bär sich auf die Hinterfüße stellen wollte, stach er ihm den Spieß in den Leib, daß der Bär alle Viere von sich streckte.

*

Als Kaiser **Maximilian** in Brabant von einem schönen Wildschwein vernommen und solches aufzusuchen den vorausgeschickten Jägern und Hunden nachfolgte, ließ das Schwein, sobald es ihn ersehen, von den Hunden ab, rannte im vollen Lauf auf ihn los, schlitzte dem Rosse mit seinen Hauern den Bauch auf, streifte auch ihm den einen Fuß so, daß er 12 Tage lang hinken mußte. Gleichwohl machte er sich unter dem gefallenen Pferde heraus, stieß sein Schwert mit beiden Händen in das Schwein, daß es todt niederfiel, aber auch er blieb neben demselben so lange liegen, bis ihm ein anderes Pferd gebracht wurde.

In Nieder-Schwaben, als er einem Wildschweine über das Eis nachsetzte, fiel das Pferd, und bei diesem Falle brach das Eis, und sein Schwert in drei Stücke. Er mahnte das Pferd mit dem Zaume, daß es sich aus dem Wasser wieder erhob, holte das Wild alsbald ein, mußte aber, als er es erstechen wollte, und nur den

Stumpf seines Schwertes in der Hand sah, es laufen lassen. Eben in Schwaben, als er einstmals auf der Jagd vom Pferde stieg und mit bloßem Schwerte Berg-ab einem großen Schweine zulaufen wollte, glitschte er aus, rollte den Berg hinab und verwundete sich mit der Spitze seines ihm entfallenen Schwertes. Er hatte kaum Zeit, sich wieder vom Falle zu erheben, das Schwert zu ergreifen, so war auch schon das Schwein, das unterdessen die Hunde aufgehalten hatten, an ihn heran, aber **Maximilian** erlegte es ritterlich.

*

Als einst vom Königreiche Frankreich die Rede war, äußerte sich **Maximilian** folgendermaßen: „Wenn er Gott wäre und zwei Söhne hätte, so müßte der älteste nach ihm, Gott, und der andre, König in Frankreich sein, denn der sei ein reicher Hirt, dem alle seine Schafe goldene Wolle trügen."

*

Als die Gesandten von Venedig ihm den Krieg ankündigten und sich dazu der Worte: **S. P. G. Venetus indicit bellum Maximiliano** bedienten (der venetianische Senat und das Volk kündigen **Maximilian** den Krieg an), gab er ihnen lächelnd zur Antwort: „**Ite et gerite bellum**

paristultita, qua indixistis." (Gehet und führet den Krieg mit der gleichen Thorheit, wie ihr ihn angekündigt.)

*

Einen Bürger von Bologna, der sehr reich, aber schlechten Herkommens war, und von ihm den Adelsbrief begehrte, wies er mit den Worten zurück: „Ich kann dir wohl Reichthum, aber den Adel kann ich dir nicht geben, den mußt du durch Tugend erwerben."

*

Als seine Hofleute sich über die neuen Soldaten, die Landsknechte, beklagten, daß sie durch ihre reichen Beuten in die Lage gesetzt, in Sammt und Seide gekleidet, dem Adel gleich, einherzugehen, und begehrten, daß ein solcher Uebermuth durch ein kaiserliches Verbot abgestellt werden möchte, gab er ihnen lachend zur Antwort: „Was habt Ihr für unnöthige Sorgen? Gönnt doch diesen armen Leuten für ihr unseliges und kümmerliches Leben, dessen Endschaft sie stündlich zu erwarten haben, diese geringe Freude und Ergötzlichkeit. Sie müssen oft, wenn Ihr hinten stehet, vorne ihre Köpfe zerstoßen. Es ist der Speck auf der Falle, womit man die Mäuse fängt. Seid zufrieden und laßt sie machen. Diese Hoffart ist all' ihre Habe und währt beiläufig nicht länger, als von der Vesper bis die Hühner auffliegen."

*

Als der berühmte Julius Cäsar Scaliger unter andern kaiserlichen Edelknaben der alten Griechen Pyrrhichicam im vollen Küraß ganz fertig und hurtig tanzte, sagte erstaunt der Kaiser: „Dieser Knabe muß entweder eine eiserne Kindeswiege gehabt, oder noch einen Harnisch zur Haut haben."

*

Als bei seiner Krönung zu Aachen die Juden ihm einen goldenen Korb voll goldener Eier verehrten, ließ er diejenigen, die das Geschenk dargebracht hatten, festnehmen, einsperren und sehr wohl halten. Als sie hierüber erschracken und nach der Ursache fragten, sagte er: „Solche Hühner, die so köstliche Eier legen, müsse man nicht schlechtwegs wieder fliegen lassen, sondern einstellen und wohl halten."

*

Als er in einer Reichsstadt die Bürger in drei Haufen getheilt sah, und man auf sein Befragen ihm berichtete, der erste wäre von Geschlechtern, der zweite von Kaufleuten und der dritte von Handwerksleuten, sagte er darauf: „Sehet da dreierlei Bauern auf einem Mist!"

Ein Koch des Kaisers, der auch einen halben Schalksnarren abgab, widersprach, als Jemand sich beim Kaiser anmeldete, welcher seines Namens Abkunft

aus der Arche Noah's herzuführen versprach, diesem mit folgenden Worten: „Dieser Handel kann Euer Majestät nicht zu Ehren gereichen, denn da ich Sie jetzt als einen irdischen Gott verehre, würden wir alsdann gar zu nahe verwandt werden, weil wir ja Alle aus der Arche Noah's herkommen." —

*

Als Kunz von der Rosen einst mit mehreren Fürsten Karten spielte, und unter seine Blätter zwei Könige bekam, nahm er den Kaiser beim Arm, wies dem Fürsten seine zwei Könige vor und sagte: „Sehet, hier sind drei Könige, ich habe das Geld gewonnen."

*

Kaiser **Maximilian** pflegte von der Jugend zu sagen: „Ein junger Kerl müsse 7 Jahre lang ein Narr sein, und wenn er in diesen 7 Jahren etwas Witziges begehe, so müsse er auf's Neue anfangen, noch 7 Jahre ein Narr zu sein."

*

Papst Julius II. erkrankte während des Krieges gegen Venedig tödtlich und jetzt soll **Maximilian**, nach der Erzählung der Geschichtsschreiber, sich bestrebt haben, die päpstliche Thiara zu erlangen und das allgemeine Oberhaupt der christlichen Kirche zu werden.

Zur Erreichung dieses Zweckes habe er auch seinen geschickten Staatsunterhändler Mathäus Lang wirklich nach Rom gesandt, die Gesinnungen der Kardinäle auszuforschen und sie für sich zu gewinnen. Auch dann, als der Papst wider alles Vermuthen wieder gesund wurde, sei er auf seinem Vorhaben bestanden und habe sich sogar an den heil. Vater selbst gewendet, ihn zum Coadjutor der päpstlichen Würde zu machen.

Man führt zum Beweise des Vorhabens **Maximilians** an, daß hievon das Gericht allgemein ergangen sei und dieses habe **Maximilian** selbst durch eigenhändige Schreiben an den Bischof Paul Lichtenstein und an die Erzherzogin Magaretha, seine Tochter, Statthalterin der Niederlande begründet, indem er an diese folgendermaßen schrieb: „Wir finden keinen hinreichenden Grund, uns wieder zu verehelichen (Maria Blanka, seine dritte Gattin, war um diese Zeit gestorben), sondern wir haben uns entschlossen, morgen den Bischof von Gurck nach Rom zu senden und mit dem heil. Vater eine Uebereinkunft zu treffen, daß er uns zu seinem Coadjutor mache, damit wir nach seinem Tode gewisser sein mögen, Papst, Priester und heilig zu werden, wodurch ihr genöthigt werden sollt, mich nach meinem Tode zu verehren, worüber ich mich recht sehr erfreuen werde. Ich sende

unter Einem auch an den König von Arragonien eine Bothschaft, ihn zu ersuchen, daß auch er uns behilflich sein wolle, womit er wohl zufrieden ist, wenn ich unserm gemeinschaftlichen Enkel Karl das Reich abtrete, welches ich mir auch gefallen lasse." —

*

Als die Könige Vladislaus II. von Ungarn und Sigismund I. von Polen, Anna, die Schwester des Kronprinzen von Ungarn: Ludwig, dem Kaiser **Maximilian**, der sich selbe für einen seiner beiden Enkel Karl oder Ferdinand antrauen ließ, zur Gemalin antrugen, hat er ihr gefälliges Anerbiethen mit dem Scherze abgelehnt: „Wir haben oft von unserm Vater, Kaiser Friedrich, gehört, man soll einem Alten, wenn man ihn glimpflich wolle ums Leben bringen, nur ein junges Weib geben, das sei sein gewisses Gift. Wir würden uns auch an dem Fräulein versündigen, wenn wir sie durch unsern annähernden Tod so geschwind zur Witwe machten, besonders, da sie sich dann als Kaiserin nicht sowohl nach ihrem Stande wieder verheirathen könne." —

*

Als nach Kaiser **Maximilians** letztem Reichstage zu Augsburg derselbe abreiste und auf dem Lechfelde zur Rennsäule kam, drehte er sich noch einmal

nach der Stadt zu und machte über sie das Kreuz, sprechend: „Segne dich Gott, du liebes Augsburg, und alle frommen Bürger darin; wohl haben wir manchen guten Muth in dir gehabt, jetzt werden wir dich nicht wieder sehen." — Er begab sich nach Innsbruck, hier hatten die Bürger, die noch einige Schuldforderungen an seine Hofkammer zu machen hatten, den Frevel gewagt, seine Pferde und Wagen nicht unter Dach zu lassen, bis sie bezahlt wären, und wirklich mußten dieselben eine ganze Nacht auf der Gasse verbleiben. Da man ihm am Morgen dieses rohe und vermessene Betragen der Bürger hinterbrachte, nahm er sich's dergestalt zu Herzen, daß ihn eine Ohnmacht anwandelte, die er aber zu verbergen suchte. Als jedoch seine Räthe seine Entfärbung merkten und ihm die Sache auszureden sich bemühten, sagte er: „Es muß Gott erbarmen, daß wir als römischer Kaiser von allen Churfürsten und Fürsten des Reiches zu Augsburg so schön und herrlich gehalten worden, und jetzt von den Unserigen so verachtet und verkleinert werden sollen." Er verließ ohne Zeitversäumniß die Stadt, und eilte nach Kufstein. Hier ersuchte ihn sein Leib- und Mundkoch, der ihm schon 38 Jahre diente, ihm zu erlauben, daß er auf eine kurze Zeit wieder nach Innsbruck gehen

dürfe. Aber er schlug ihm die Bitte ab mit den Worten: „Ich lasse dich jetzt nicht heimziehen, sondern du mußt mit mir nach Oestreich und mich daselbst begraben helfen." Indem aber der alte ehrliche Diener sich hierüber entrüstete, fuhr **Maximilian** fort: „So ist es, wie ich dir sage, du wirst mit mir ziehen und mich begraben helfen, denn ich werde gar bald sterben." **Maximilians** Vorhersage traf nur zu bald ein.

*

Als Kaiser **Maximilian** zu Wels auf dem Tode krank lag, ließ er seine Minister, Räthe und andere Staatsbeamten, wie auch seine Diener vor sich kommen, drückte jedem die Hand und nahm Abschied von ihnen, wie ein Freund vom Freunde, wünschte ihnen Heil und Segen, und daß es ihnen stets so wohl, wie bisher ergehen möchte. Da sie hierüber laut zu weinen anfingen, sprach er:

„Warum weint Ihr über mich, der ich ein sterblicher Mann bin? Gehet und thut vielmehr Eure Pflichten als Männer; Thränen geziemen den Weibern, nicht aber Männern, wie Ihr seid." —

Als ihn beinahe die letzte Lebenskraft verließ, sagte er zu seinem Kammerdiener Georg Vogel:

„Ich werde gewiß in kurzer Zeit von hier abreisen;" und auf die Frage Vogels: „Wohin wollen Euer Majestät reisen?" antwortete er: „Zu Gott und meinem Herrn Jesu Christo, denn zu dieser Reise bin ich mit seiner Gnade vollkommen bereit." —

Er sank hierauf in einen Schlummer, wie ihn Sterbende vor ihrem Ende zu haben pflegen, griff in die letzten Züge, und als man ihm laut die Leidensgeschichte Jesu nach dem Evangelisten Johannes vorlas und zu den Worten kam: „Mit geneigtem Haupte gab er seinen Geist auf" — befahl er seine Seele Gott und verschied wenige Augenblicke darauf, Früh, zwischen 3 und 4 Uhr, am 12. Jänner des Jahres ein tausend fünf hundert und neunzehn, nachdem er neun und fünfzig Jahre, neun Monate und neunzehn Tage alt war, und drei und dreißig Jahre regiert hatte.

*

Maximilians Sprüche, die er stets im Munde führte, waren: „Es sei leichter, Land und Leute zu gewinnen, als dieselben nachmals im Zaume zu halten.— Der Müßiggang verzehre den Körper, wie der Rost das Eisen. — Wenn es einem am meisten nach seinem Wunsche ergehe, so habe er sich am meisten vor Un-

glück zu fürchten — Den heidnischen Schriftstellern müsse man zuhören, wie den Fröschen; den christlichen wie den Nachtigallen. — Die christliche Liebe komme der Bitte zuvor, und helfe den Dürftigen, ehe sie ansuchen.

*

Die Sage, wie den Kaiser der Engel von der Martinswand herunterleitete, ist bekannt genug. Hier ist eine andere Kunde von diesem Ereigniß, die noch wenig bekannt ist, und sich dabei auf Urkunden stützt. **Max** war bereits einige Tage, mit Hunger kämpfend, auf dem unersteiglichen Felsen. In allen Kirchen wurden Betstunden gehalten und selbst der Klerus und der Abt von Wiltau, mit dem Hochwürdigsten an der Spitze, zog hinaus zum Fuße der Martinswand, um dem sterbenden Fürsten die letzten Tröstungen zu reichen, da man dessen Tod als gewiß voraus sah. Aber der Himmel fügte es anders. Einer der geschicktesten und kühnsten Gemsjäger, Zips oder Zipper mit Namen, war lange schon auf Streifereien im Gebirge begriffen, und wußte nichts von diesem seltsamen Vorgange. Indem er einer Gemse nachklettert, erreicht er den Standpunkt des Kaisers und überrascht von dem unerwarteten Fund, bleibt er wie angewurzelt stehen und ruft ent-

setzt: „Holla!" — Der Kaiser, ebenso ergriffen von diesem plötzlichen Besuch, kann erschöpft nur die Worte hervorbringen: „Ich laur!" — Jetzt nähert sich der Jäger und läßt sich mit wenig Worten des Fürsten Verlegenheit erklären. „Wenns weiter nichts ist," ruft er freudig, „ich muß ja auch hinabglitschen. Komm also mit!" — Hierauf setzt er dem Kaiser Glitscheisen an, nimmt ihn sorgfältig unter dem Arm, und an der Rückseite des Felsens, wo auch jetzt noch der bequeme Steig sich zur Höhe hinanzieht, bringt er ihn ohne Gefahr wieder zu dem ängstlich harrenden Volke. Der so der Todesgefahr entrissene Monarch erhob seinen Retter in den Adelsstand und nannte ihn zum Andenken des Anrufes und seiner eigenen Antwort der ihm für's ganze Leben merkwürdigen Worte: Hollauer mit dem Prädicate von Hohenfelsen. Als Wappen verlieh er ihm eine über Felsen setzende Gemse mit Blumen in den Vorderfüßen. Die Urkunde darüber befindet sich in dem sogenannten Bekennbuche im Innsbrucker Archive. Dort heißt es unter Andern:

Der Kaiser gibt an Oswald Zipper jährlich 16 Gulden rheinisch aus dem Zoll von Zirl, „bis so lang wir Ime mit ainem Aembtl, das ungeverlich so

viel ertragt, sein Lebelang versehen, um seines getrewen Verdienens willen und aus sonderen Gnaden." —

Das Geschlecht der Hollauer ist indeß ganz unbekannt geblieben.

(Siehe Lewald's Tyrol. I. p. 7 — 8.)

Ende des I. Bandes.

Bei

J. Stöckholzer von Hirschfeld

in Wien

erschienen ferner nachstehende interessante Schriften.

Albrecht. Die Taboriten vor Brünn. Histor. romant. Erzähl. mit Federzeichnung. 1845.

Amon, A. K. Wendelin der Raubritter, oder der unbekannte Rächer. Mit Kupf. 1844.

Arming, Fried. Wilh. Novellen. 2 Bde. 1844.

Inhalt. I. Bd.: Die Thalmänner. — **Il caro Sassone.** — Wie das Glück will. II. Bd.: Die Ladislaiden. — Das **Benedictus qui venit.** — Wie ich zu einer Frau kam.

— — Kreuz und Halbmond. Hist. Roman. 2 Bde. 2. Auflage. 1846.

Andersky, A. Religiöse Funken, erzeugt auf dem Herde frommer Gesinnung. Gebetbuch für gebild. Katholiken höherer Stände. M. Kupf. 1847.

Bauer, Edmund. Novellen. 1846. Inhalt: Die Sängerin. — Des Tory Tochter. — Die Doppelwunde.

Bachmann, J. A. Waldmüllers Röschen. Kriminalgesch. neuer Zeit. M. Kupf. 1842.

Boritz, C. Die Höllenbrüder im Wienerwalde, oder der Zweikampf in der Ahnengruft. M. Kupf. 1845.

Breier, Ed. Der Gezeichnete. Histor. Roman in 3 Bänden. 1845.

— — Die Sendung des Rabbi. Zeit- und Sagenbild aus d. 16. Jahrhundert, 2 Bde. 1845.

— — Wien vor 400 Jahren. Historischer Roman. 2 Bde. 1846.

— — Die Hussiten in Luditz. Histor. Roman. 1843.

— — Der Fluch des Rabbi. Sittengemälde aus d. 16. Jahrhundert. 2. Auflage. 1845.

— — Die Tartaren in Croatien und Dalmatien. Historischer Roman. 2. Auflage. 1845.

— — Waldfräulein, oder Ritter und Adept. Romant. Sagenbild d. Vorzeit. 1844.

— — Der Königsenkel. Die Schlacht bei Mohács. 2. Auflage. 1845.

Bellarosa, L. Asdrubal der Löwenkopf, oder die Riesenschlacht bei Wiener-Neustadt, mit Kupfer. 1841.

— — Der Teufelsmüller, oder der Sturz der Ritter des Höllenbundes, m. Kpf. 1842.

— — Else die Wandlerin, oder die Geisterburg im Thale der Untreue. 2 Thle. mit Kupf. 1845.

Bornau F., Sympathien. Roman. 1846.

Elmar, C. Liebesrosen. (Novellen.) 2 Bde. 1845. Inhalt. I. Bd.: Der Liebe Lohn. — Diana. — Das Grab d. Armen. II. Bd. Johanna. — Der Fluch eines Briefes. — Letzte Hoffnung. — Nicht erkannt.

— — Goldteufel, oder ein Abenteuer in Amerika. Romant. komisch. Gemälde in 3 Akten. 1846.

Enders, J. N. Der kleine Universalfabrikant 2. Auflage. 1836.

— — Die deutsche Buchhaltung ꝛc. ꝛc. 1846.

Feuchtersleben, Ernst Freihr. von. Beiträge zur Literatur, Kunst- und Lebenstheorie. 2. Aufl. 1841.

Feuchtersleben, Ernst Freihr. v. Lebensblätter. 2. Aufl. 1835.

Fürstedler, L. Frühlingsträume. Novellen. 2. Bde. 1845.

Garlieb, A. Octavio und Brunella, oder die Ruinen des Heidenschlosses, mit Kupfer 1844.

Julii Caesarii, commentarii de bello civile. Mit Wort- und Sacherläuterungen von Hohler. 2. verbesserte Aufl. 1843.

Julius. **Die Sprache der Blumen und deren Deutung.** Vollständige Ausgabe. (409 sinnige, poetische Blumenverse.) 1844.

— — **Die Blumenspende.** (Stammbuchs-Aufsätze und geistreiche Stellen aus d. besten u. neuesten deutschen Schriftstellern.) 2. vermehrte Auflage. 1846.

Loritza, C. **Napoleon.** Anecdoten, Characterzüge ꝛc. aus dem Leben Napoleons. von der Jugend bis zum Tode ꝛc, 4 Bände. 2. Auflage 1846.

— — **Habsburg.** Anecdoten, Characterzüge ꝛc. der Fürsten aus dem Hause Habsburg, von Rudolf d. Habsburger bis Kaiser Franz II. (1835.) 4 Bände. 1847.

Loritza C. Habsburgs Frauenkranz. Fortsetz. des vorigen Werkes (5., 6. Band,) 2 Bde. 1837.

— — Bilder und Erinnerungen aus Tyrol. 1809. 2 Bände. 1837.

Mannbach, J. A. Kuno der Wilde, oder das rächende Vehmgericht. Rittergeschichte, mit Kupf. 1845.

— — Der schwarze Jan von Tachau, oder die Räuberhöhle bei Falkenau. 2 Bde. mit Kupf. 1845.

— — Berthold von Aarburg, oder die Schauderthat in der Todtengruft, m. Kupf. 1841.

— — Adelmar v. Rauhenstein, oder das Blutbad im Helenenthale bei Baden, m. Kupf. 1841.

— — Jaroslaus v. Königsgab oder die Todesbrüder auf Schreckenstein, mit Kupf. 1841.

— — Die räthselhafte Alte, oder die Todtenhöhle bei Sievering. 2 Bde. m. Kupf. 1840.

Mirani, J. H. Historisch- romantische Erzählungen aus Böhmens Vorzeit. 2 Bde. m. Kupf. 1845.

Mühlböck, R. Fernando v. Alcantara, oder das Schreckenshorn um Mitternacht, m. Kupf. 1841.

— — Carl R. Mathematisch- technisches Handbuch der gesammten Baukunst, 4 Thle. in 3 Bden., m. 435 Abbildungen, gr. 8. 1842. Herabgesetzter Preis, nur 5 fl. 20 kr.

Müllner R. Ein neuer **Don Quixote**. Komisch-satyr. Roman mit 4 Illustrationen, von J. P. Lyser. 1847.

Opitz, Therese. Sammlung der besten, neuesten Jugendschriften aus dem Französischen. 1. Bdchen: Adolf d. kleine Oekonom. 1845. 2. Bdchen: Gustav der kleine Blumengärtner. 1846. (Beide Erzählungen sind von Fräulein v. Tremadeure.)

Satori, J. (Johanna Neumann.) Benoni. Roman. 1847.

Schilling. A. Satyrische Anklänge. (Gedichte.) 2. Auflage. 1842.

Schönstein, Gustav. Das gratulirende Kind. Glückwünsche in 4 Sprachen zu allen Gelegenheiten an verschiedene Personen. 1847.

Seidlitz, Jul. Neue Novellen. 2 Bände. 1845.

Sternfeld, Joh. v. (k. k. Oberst.) Gemeinnütz. Schwitzmaschine, statt der so beschwerlichen, die Heilung so verzögernden Schweißpresse der Kalt-Wasser-Kur. M. Abbild. 1845.

Strahl, Ad. Erlebnisse eines Touristen in Sizilien und Italien. 2. Aufl. 1841.

— — Das alte und d. neue Griechenland. Eine Parallele, gezogen auf einer Reise nach Athen und der Morea. 2. Aufl. 1841.

Straube, Em. Gesammtschriften. (Historische Novellen und Erzählungen.)

I. Band: Die Pest in Wien. Historische. Novelle. 1842. Mit dem Porträt d. Verfassers.

II. Band: Die Schweden vor Brünn. Histor. Novelle. 1843.

III. Band: Die Nemesis. Novelle. 1844.

IV. V. Band: Der Krüppel von Perona. Novelle in 2 Bdn. 2. verbesserte Auflage. 1845.

VI. VII. Band: Novellen u. Erzählungen. 1845.

Thurnberg, Marie v. Die graue Schwester. Roman. 2 Bde. 1846.

— — Novellen und Erzählungen. 4 Thle. 1844. I. Theil. Der Kerker in Gastein. Novelle. II. Theil. Amalie. Wahre Geschichte. Die Säusen-

berger-Klamm. Erzähl. III. IV. Theil: Des Fischers Tochter. Erzähl., 2 Theile.

Thurnberg, Marie v. Der Jungfrau schönstes Ziel. Die Bestimmung der Jungfrau ꝛc. ꝛc.) 2. verbess. und vermehrte Aufl. 1846.

Violen. Novellen und Erzählungen, Genrebilder ꝛc. ꝛc. von den beliebtesten Schriftstellern. 2 Bde. m. Kupf. 1841.

Vorleser, der. Kriminalgeschichten, Erzählungen, Novellen, Sagen ꝛc. ꝛc. 2. Aufl. m. Kupf.

Willibald, J. K. Der falsche Bräutigam, oder die Zigeuner im Tilln-Walde. Eine Dorfgeschichte mit Federzeichnung. 2. Aufl. 1845.

d. 3 Aug 848
Tendler 6/36

Von selbem Verfasser erschien so eben ganz neu in gleichem Verlage:

Napoleon!

Anecdoten, Charakterzüge und Begebenheiten aus dem Soldaten- und Kriegsleben, aus dem häuslichen und politischen Leben Napoleons, so wie in Bezug auf Kunst, Literatur und Wissenschaft; Anecdoten aus der Zeit des Kaiserreiches und der 100 Tage nebst Anhang: Anecdoten aus dem Leben des Herzogs von Reichsstadt, des Sohnes Napoleons.

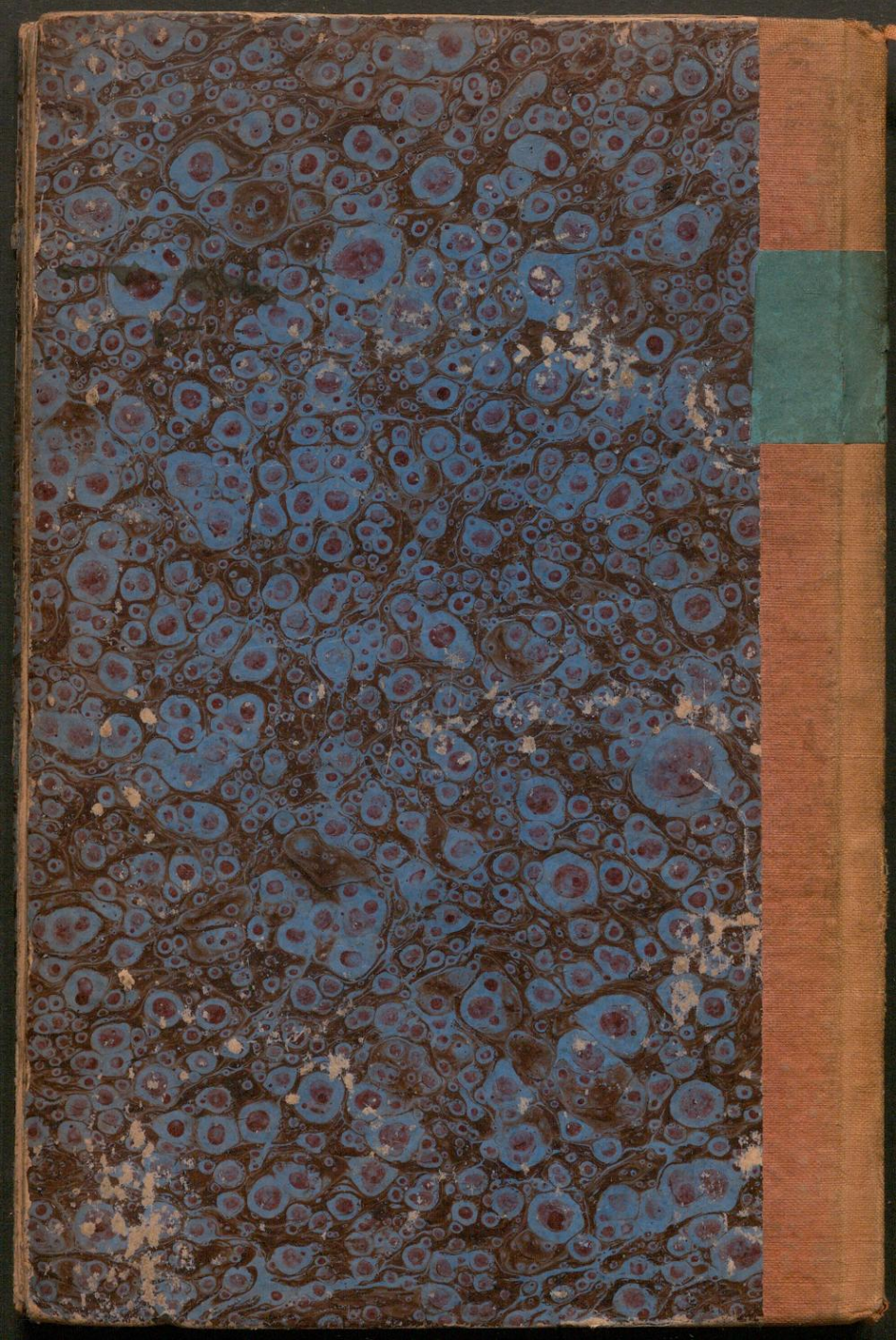
Aus den zuverläßigsten Quellen gesammelt und herausgegeben

von

Carl Loritza.

Vier Bände.

Zweite Auflage.

Wien und Leipzig 1846,
elegant ausgestattet.

Wir übergeben hiermit der P. T. Lesewelt eine Lectüre, die gewiß der Form, Auswahl und Eintheilung nach höchst interessant ist, und den Beifall Jedermanns erringen muß. Wir haben seit der kurzen Zeit des Erscheinens der ersten Bände durch die beifällige Theilnahme des P. T. Publikums diesen unsern Ausspruch gerechtfertigt gefunden, indem binnen 4 Monaten eine zweite Auflage nothwendig wurde.